ERWERBSBETEILIGUNG VON FRAUEN IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

PETER PREISENDÖRFER*

Forschungsbericht/
Research Memorandum No. 208
Dezember 1984

* Assistent am Lehrstuhl für Soziologie und Sozialanthropologie der Universität Erlangen-Nürnberg; ehemaliger Scholar an der Abteilung Soziologie des Instituts für Höhere Studien

Die in diesem Forschungsbericht getroffenen Aussagen liegen im Verantwortungsbereich des Autors und sollen daher nicht als Aussagen des Instituts für Höhere Studien wiedergegeben werden.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Arbeit gibt in einem ersten Abschnitt einen Einblick in Stand und Entwicklung der Frauenerwerbsbeteiligung in Deutschland und Österreich. Ein zweiter Abschnitt skizziert die wichtigsten Theorieansätze zur Erklärung der Frauenerwerbstätigkeit. Auf der Basis der bundesdeutschen Zuma-Allben 1980 und 1982 und des österreichischen Mikrozensus 1981-II werden in einem dritten Abschnitt schließlich die Ergebnisse empirischer Analysen zur Frauenerwerbsbeteiligung in Deutschland und Österreich vorgelegt. Die Anliegen der Arbeit lassen sich unter folgende Stichworte fassen: Vermittlung eines allgemeinen Einstiegs in die Diskussion um die Frauenerwerbsbeteiligung, Strukturanalyse der Frauenerwerbstätigkeit in den beiden Ländern und darauf aufbauend ein Strukturenvergleich, Erprobung neuerer multivariater Verfahren (mehrdimensionale Kontingenztabellenanalyse, logistische Regression) in diesem Zusammenhang.

ABSTRACT

Part one of the paper deals with status and development of female labor force participation in West Germany and Austria. A second part reviews the main theoretical approaches concerning women's work participation. Part three presents the results of some empirical work based on mass-data for the two countries. The aims of the paper can be summarized as follows: general introduction to the discussion of female labor force participation, structural analysis of women's work participation in the two countries and a comparison of the structures, application of new statistical methods (multivariate-contingency-table-analysis, logistic regression) in this context.

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
1.	Einführung	1
2.	Stand und Entwicklung der Frauenerwerbsbeteiligung in Deutschland und Österreich	3
2.1.	Bundesdeutsche Entwicklung	3
2.2.	Österreichische Entwicklung	11
2.3.	Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Entwicklung in Deutschland und Österreich	19
3.	Theorieansätze zur Erklärung der Frauenerwerbsbeteiligung	21
3.1.	Familienzyklusmodell der Frauenerwerbstätigkeit	21
3.2.	Nachfragetheorie der Frauenerwerbstätigkeit	26
3.3.	Der Ansatz der "Neuen Haushaltsökonomie"	28
4.	Empirischer Teil: Familienstand, Bildung, Alter, Kinderzahl und Einkommen des Ehemannes als Determinanten der Frauenerwerbsbeteiligung	33
4.1.	Bundesdeutsche Situation	34
4.1.1.	Bedeutung von Familienstand, Bildung und Alter bei Frauen generell	34
4.1.1.1.	GSK-Analyse	34
4.1.1.2.	Goodman-Analyse und logistische Regression	40
4.1.2.	Bedeutung von Kinderzahl, Bildung, Alter und Einkommen des Ehemannes bei verheirateten Frauen	44
4.1.2.1.	GSK-Analyse	44
4.1.2.2.	Logistische Regression	48

Seite

4.2. Österreichische Situation 50
4.2.1. Bedeutung von Familienstand, Bildung und Alter bei Frauen generell 50
4.2.1.1. GSK-Analyse 50
4.2.1.2. Goodman-Analyse und logistische Regression 56
4.2.2. Bedeutung von Kinderzahl, Bildung und Alter bei verheirateten Frauen: Logistische Regression 60

4.3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich 62

5. Zusammenfassende Schlußbemerkungen 69

Literaturverzeichnis 71

1. Einführung

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des - von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten und vom Wiener Institut für Höhere Studien durchgeführten - Forschungsprojekts "Einkommensdiskriminierung von Frauen in Österreich und Deutschland". Von der Themenstellung her liegt die Arbeit eher an der Peripherie des Hauptprojekts. Sie zielt auf eine Aufarbeitung eines der Hintergründe, vor denen sich die Einkommensdifferenzierung zwischen Männern und Frauen in Österreich und Deutschland abspielt.

Eine Verbindung zu dem übergeordneten Projekt besteht auf mindestens drei Ebenen: 1. Zunächst ist das Ausmaß der Frauenerwerbstätigkeit wichtig für eine angemessene Einschätzung des Problems der Einkommensdiskriminierung von Frauen. Dies ganz einfach in dem Sinne, daß die Frauenerwerbsbeteiligung über die Zahl der Betroffenen informiert. Bei zunehmender Erwerbsbeteiligung der Frauen gewinnt die geschlechtsspezifische Einkommensungleichheit als gesellschaftliches Problem fast zwangsläufig an Gewicht. 2. Weiterhin läßt sich die im Vergleich zu Männern bekanntlich niedrigere Erwerbsquote der Frauen als Aspekt einer umfassenderen Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt sehen. Eine solche Sichtweise liegt insbesondere dann nahe, wenn man die niedrigere Frauenerwerbsbeteiligung als Ergebnis begrenzter Chancen und eingeschränkter Opportunitäten für Frauen begreift (Stichwort: Zugangschancendiskriminierung). 3. Schließlich dürften Frauenerwerbsbeteiligung und geschlechtsspezifische Einkommensungleichheit auf der Ebene der Ursache-Wirkungs-Verhältnisse miteinander verknüpft sein. Die geschlechtsspezifische Einkommensdifferenzierung kann sowohl Ursache als auch Folge des unterschiedlichen Erwerbsverhaltens von Männern und Frauen sein. Geht man davon aus, daß das erzielbare Einkommen (für Männer und Frauen) eine Determinante des Erwerbsverhaltens ist, kann der Tatbestand, daß Frauen im Durchschnitt weniger verdienen als Männer, möglicherweise zum Teil erklären, weshalb Frauen seltener erwerbstätig sind. Gleichzeitig kann man mit einem Kausaleffekt in die umgekehrte Richtung dergestalt rechnen, daß Ausmaß, Struktur und Art der Frauenerwerbsbeteiligung die geschlechtsspezifischen Einkommensverhältnisse beeinflussen. Das Ausmaß der Frauenerwerbsbeteiligung ist eine wichtige Variable auf der Angebotsseite des Arbeitsmarktes.

So könnte es z.B. sein, daß ein - wodurch auch immer bedingter - verstärkter Zustrom von Frauen auf den Arbeitsmarkt die Aufrechterhaltung der geschlechtsbezogenen Einkommensungleichheit begünstigt. In gleicher Weise sind Struktur und Art der Frauenerwerbstätigkeit (Verteilung der Frauen auf Branchen und Berufe, Kontinuität der Teilnahme am Erwerbsleben u.ä.) mit Sicherheit zum Teil für die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Einkommen verantwortlich. Aufgrund des gleichzeitigen Wirkens beider Effekte ist es durchaus möglich, daß Frauen in so etwas wie einen "low wage cycle" (Long/Jones 1980, S. 6) gefangen sind: Sie sind seltener erwerbstätig bzw. unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit eher wegen geringerer Verdienstchancen; die Nichterwerbstätigkeit bzw. die Unterbrechung führt - zumindest auf der individuellen Ebene - ihrerseits wiederum dazu, daß die Verdienstchancen weiter sinken.

Die angesprochene Einordnung in das Hauptprojekt verpflichtet die vorliegende Arbeit zum Teil auf den Charakter eines Überblicksartikels. Im ersten Abschnitt (Pkt. 2.) werden Stand und Entwicklung der Erwerbsbeteiligung von Frauen in Deutschland und Österreich nachgezeichnet. Der zweite Abschnitt (Pkt. 3.) vermittelt einen Einblick in die wichtigsten Theorieansätze zur Erklärung der Frauenerwerbsbeteiligung. Im dritten und empirischen Abschnitt (Pkt. 4.) schließlich werden exemplarisch fünf Bestimmungsgründe der Erwerbsbeteiligung von Frauen näher untersucht: Familienstand, Bildung, Alter, Kinderzahl und Einkommen des Ehemannes. Im Vordergrund des Interesses der Arbeit stehen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Österreich.

2. Stand und Entwicklung der Frauenerwerbsbeteiligung in Deutschland und Österreich

2.1. Bundesdeutsche Entwicklung

Stand und Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit in der Bundesrepublik sind - zumindest für die hier interessierende Zeit seit 1950 - relativ gut dokumentiert. Man kann sich dabei an Daten der vom Statistischen Bundesamt durchgeführten Volks- und Berufszählungen sowie Mikrozensen halten. Volks- und die damit verbundenen Berufszählungen wurden in der Bundesrepublik in den Jahren 1950, 1961 und 1970 durchgeführt. Der Mikrozensus besteht in Deutschland seit 1957.

Tabelle 1 zeigt, daß die globale Erwerbsquote (Erwerbspersonen in Prozent der gesamten Wohnbevölkerung) in der Bundesrepublik von 1950 bis 1980 insgesamt leicht gesunken ist. Dies entspricht einem Trend, der sich in zahlreichen westlichen Ländern beobachten läßt. Die sinkende Insgesamt-Quote ist primär der seit Anfang der 60er Jahre abnehmenden Erwerbsbeteiligung der Männer zuzuschreiben. Bei den Frauen ergibt sich für die 50er Jahre ein Anstieg der allgemeinen Erwerbsquote; im Verlauf der 60er Jahre fällt die Erwerbsquote um über 3% ab; für die 70er Jahre deutet sich wieder ein Anstieg an. Betrachtet man in Tabelle 2 die Entwicklung der Erwerbsquoten von Frauen im Alter von 15-59, 15-64 und 15 und mehr Jahren, erhält man ein ähnliches, jedoch etwas differenzierteres Bild: Die Erwerbsquote der Frauen im erwerbsfähigen Alter, hier verstanden im Sinne von 15-64 Jahre, ist in den 50er Jahren gestiegen; es folgt eine Phase der Stagnation in den 60er Jahren; seit Beginn der 70er Jahre schließlich zeigt sich ein relativ kontinuierlicher Aufwärtstrend, wobei 1980 erstmals die 50%-Marke überschritten wurde. Welche Prozesse sich in den verschiedenen Altersgruppen der Frauen abgespielt haben, läßt sich anhand von Tabelle 3 verfolgen. Die Erwerbsquote der 15-19jährigen Frauen ist seit 1960 drastisch abgesunken; sie hat sich mehr als halbiert. Für die Altersgruppe der Frauen zwischen 20 und 24 Jahren zeigen sich keine einschneidenden Veränderungen; die Erwerbsquote ist in dieser Altersgruppe seit 1969 relativ am höchsten; sie liegt heute bei etwa 70%. Für die drei Altersgruppen 25-29, 30-34 und 35-39 Jahre

ergibt sich ein Trend dergestalt, daß einer relativ konstanten Erwerbsquote in den 60er Jahren ein Anstieg um etwa 10% in den 70er Jahren folgt. Bei den 40-44jährigen Frauen stieg die Erwerbsquote bereits in den 60er Jahren leicht an; dieser Anstieg beschleunigte sich in den 70er Jahren etwas, blieb dabei jedoch unter 10%. Die beiden Altersgruppen 45-49 und 50-54 Jahre hatten ihre höchsten Zuwächse bei der Erwerbsquote in den 60er Jahren; für die 70er Jahre hingegen ist nur ein bescheidener Anstieg zu registrieren. Bei den 55-59jährigen Frauen stieg die Erwerbsquote sowohl in den 60er wie in den 70er Jahren um etwa 4 Prozentpunkte. Die Erwerbsquote der 60-64jährigen Frauen schließlich lag bis Ende der 60er Jahre auf einem ziemlich konstanten Niveau von etwa 20%; erst im Verlauf der 70er Jahre fiel sie deutlich ab. In Tabelle 4 sind die altersspezifischen Frauenerwerbsquoten noch nach dem Kriterium des Familienstandes aufgegliedert. Es zeigt sich, daß bei den 15-19jährigen Frauen die Erwerbsquote primär bei den ledigen Frauen abgesunken ist. Der absinkende Trend macht sich auch noch bei den ledigen Frauen zwischen 20 und 29 Jahren bemerkbar. Hinter der (oben festgestellten) relativen Konstanz der Erwerbsquote bei den 20-24jährigen Frauen verbergen sich zwei gegenläufige Prozesse: ein Absinken der Erwerbsquote bei den ledigen Frauen und ein deutlicher Anstieg bei den verheirateten Frauen. Für die ledigen Frauen im Alter von 30-44 Jahren hat sich die Erwerbsquote nur marginal verschoben. Bei den ledigen Frauen zwischen 45 und 59 Jahren ist die Erwerbsquote in den 60er Jahren deutlich gestiegen; seit 1970 allerdings zeigen sich kaum mehr Veränderungen. Ein starker Zuwachs der Erwerbsbeteiligung ist bei den verheirateten Frauen zwischen 20 und 54 Jahren zu verzeichnen; die Zuwächse von 1960 bis 1982 liegen in den verschiedenen Subgruppen zwischen 13 und 18%. Der Anstieg der Erwerbsbeteiligung bei den verheirateten Frauen mittleren Alters ist zweifellos der entscheidende Prozeß in der Veränderung der Struktur der Frauenerwerbstätigkeit in den letzten 30 Jahren in der Bundesrepublik. Auch noch für die verheirateten Frauen zwischen 55 und 59 Jahren läßt sich ein fast 10%iger Anstieg der Erwerbsquote ausmachen. Bei den verheirateten und ledigen Frauen mit 60 und mehr Jahren ist die Erwerbsquote gesunken, wobei besonders der starke Abfall zwischen 1970 und 1982 bei den ledigen Frauen ins Auge fällt. Die Tabellen 5 und 6 gliedern altersspezifische Frauenerwerbsquoten noch nach Bildungsabschluß und Kinder-

zahl auf. Es gilt fast durchgängig, daß die Erwerbsbeteiligung mit zunehmender Bildung steigt. Bei verheirateten Frauen sinkt die Erwerbsbeteiligung mit der Zahl der Kinder kontinuierlich ab.

Tabelle 1: Allgemeine Erwerbsquoten (Erwerbspersonen in Prozent der Wohnbevölkerung) in der Bundesrepublik

Jahr	Frauen	Männer	Insgesamt
1950 VZ	31,3	63,3	46,2
1961 VZ	33,4	63,9	47,7
1970 MZ	30,2	59,1	43,9
1980 MZ	32,6	58,4	44,9

Quellen: Statistisches Bundesamt (1972, S. 140) für 1950, 1961 und 1970 sowie "Wirtschaft und Statistik" (3/1981, S. 177 ff.) für 1980.

Tabelle 2: Erwerbsquoten für Frauen im Alter von 15-59, 15-64 und 15 und mehr Jahren sowie für Männer im Alter von 15-64 Jahren in der Bundesrepublik (Volkszählungs- und Mikrozensusdaten)

Jahr	Frauen 15-59 Jahre	Frauen 15-64 Jahre	Frauen 15 u.m. Jahre	Männer 15-64 Jahre
1950	44,4 (a)			
1961	48,9 (a)			
1964	49,4 (b)	46,8 (b)	39,8 (b)	90,4 (b)
1965	49,6 (b)	46,9 (b)	39,8 (b)	90,2 (b)
1966	49,2 (b)	46,7 (b)	39,3 (b)	90,2 (b)
1967	48,1 (b)	45,6 (b)	38,3 (b)	89,3 (b)
1968	48,6 (b)	45,9 (b)	38,3 (b)	89,6 (b)
1969	48,8 (b)	46,0 (b)	38,2 (b)	89,2 (b)
1970	49,2 (b)	46,2 (b)	38,0 (b)	88,5 (b)
1971	49,6 (b)	46,5 (b,c)	38,0 (b,c)	88,1 (b,c)
1972	50,8 (b)	47,6 (c)	39,1 (c)	88,4 (c)
1973	51,4 (b)	48,4 (c)	39,4 (c)	87,7 (c)
1974		48,3 (c)	39,1 (c)	86,7 (c)
1975		48,2 (c)	38,8 (c)	86,0 (c)
1976		48,3 (c)	38,6 (c)	85,0 (c)
1977		48,9 (c)	38,9 (c)	84,6 (c)
1978		49,0 (c)	38,7 (c)	84,5 (c)
1979		49,7 (c)	39,2 (c)	84,5 (c)
1980	52,9 (a)	50,2 (c)	39,3 (c)	84,4 (c)
1981		50,6 (c)	39,8 (c)	83,5 (c)
1982		51,0 (c)	40,2 (c)	83,0 (c)

Quellen: (a) Willms (1983, S. 35) mit VZ-Daten für 1950 und 1961 und mit MZ-Daten für 1980; (b) Statistisches Bundesamt (1975, S. 87) mit MZ-Daten; (c) "Wirtschaft und Statistik" (Jahrgänge 1972-1983) mit MZ-Daten.

Tabelle 3: Altersspezifische Frauenerwerbsquoten in der Bundesrepublik (Mikrozensusdaten)

Jahr	15-19 Jahre	20-24 Jahre	25-29 Jahre	30-34 Jahre	35-39 Jahre	40-44 Jahre	45-49 Jahre	50-54 Jahre	55-59 Jahre	60-64 Jahre
1958	84,2	75,1	49,8	44,8	44,5	42,4	40,0	35,7	30,2	19,5
1959	83,5	75,3	50,0	44,4	44,8	43,0	40,2	36,1	30,6	18,5
1960	84,5	74,6	51,3	44,8	45,4	45,0	41,5	37,1	31,2	18,6
1961	83,2	74,8	51,4	43,8	45,1	45,3	41,4	37,3	31,7	19,1
1962	81,4	70,1	49,7	44,5	46,2	47,0	43,4	38,8	32,2	19,4
1963	76,6	71,8	50,9	44,0	44,8	46,7	44,5	39,6	32,8	20,9
1964	78,7	70,6	49,9	42,9	45,1	47,7	45,0	39,8	33,2	20,6
1965	77,5	69,3	50,0	43,1	45,4	48,4	46,2	40,3	34,8	21,0
1966	75,1	68,7	48,7	42,9	44,0	48,9	47,3	41,8	34,8	21,8
1967	71,1	67,6	48,0	41,6	43,3	47,4	46,6	41,5	34,9	21,3
1968	70,5	67,7	48,4	42,7	43,9	46,8	47,4	42,7	35,6	21,2
1969	66,8	68,5	49,1	43,7	44,6	47,2	48,3	43,1	35,6	21,1
1970	63,1	68,7	49,7	45,1	46,2	48,5	48,8	44,0	35,7	20,2
1971	61,9	68,5	52,0	44,7	46,3	48,6	49,6	45,2	35,2	18,9
1972	60,4	67,0	53,4	48,1	48,5	50,0	50,7	46,5	36,0	17,7
1973	56,3	68,4	55,0	49,2	50,3	50,5	51,5	47,8	36,7	18,9
1974	53,0	68,0	56,2	50,3	50,2	51,2	51,5	47,5	37,0	17,7
1975	50,6	68,4	56,7	51,4	50,0	51,0	51,6	47,4	38,4	16,4
1976	47,9	68,8	57,8	51,8	51,0	51,3	50,9	48,1	38,3	14,7
1977	45,2	69,9	59,3	53,3	52,2	53,1	50,6	47,7	39,5	13,6
1978	44,1	69,8	60,3	53,8	53,1	53,2	50,4	46,2	38,9	12,2
1979	46,2	69,2	60,8	55,0	53,6	54,4	51,3	46,7	38,4	11,4
1980	41,4	71,1	62,5	56,2	55,4	54,9	52,2	47,1	38,7	13,0
1981	40,4	71,0	63,8	57,1	56,9	56,1	53,1	48,2	39,0	13,3
1982	39,2	71,3	64,3	58,8	58,8	56,8	54,5	49,1	39,9	13,3

Quellen: Thon (1981, S. 269) für die Jahre 1958-1971; "Wirtschaft und Statistik" (Jahrgänge 1974-1983) für die Jahre 1972-1982.

Anmerkung: Im Jahre 1972 wurde bei der Berechnung der altersspezifischen Erwerbsquoten durch das Statistische Bundesamt von der Geburtsjahr- auf die Altersjahrmethode umgestellt. Aus diesem Grund wurden für die Jahre vor 1972 die Daten von Thon übernommen, die nach der Altersjahrmethode bereinigt sind.

Tabelle 4: Altersspezifische Frauenerwerbsquoten nach Familienstand in der Bundesrepublik

Familienstand/Jahr	15-19 Jahre	20-24 Jahre	25-29 Jahre	30-34 Jahre	35-39 Jahre	40-44 Jahre	45-49 Jahre	50-54 Jahre	55-59 Jahre	60-64 Jahre
Verheiratete Frauen										
1960 MZ	65,4	50,7	39,0	36,8	37,4	37,2	34,2	30,1	24,7	15,5
1970 MZ	60,6	54,1	42,3	39,5	41,2	42,4	41,3	36,8	29,4	16,7
1975 MZ	57,9	62,1	51,2	47,1	45,9	46,5	45,6	40,3	31,8	14,1
1982 MZ	57,4	64,0	56,8	53,4	54,3	52,8	50,2	43,6	33,3	11,4
Ledige Frauen										
1960 MZ	85,4	91,5	92,9	90,7	88,1	87,1	83,1	77,7	68,8	39,0
1970 MZ	63,4	84,3	87,2	88,6	88,8	90,5	88,9	87,3	75,1	40,8
1975 MZ	50,1	75,3	82,1	86,7	90,6	89,3	89,5	85,1	77,7	35,6
1982 MZ	38,7	75,4	83,6	89,2	89,7	87,8	87,2	85,2	76,8	26,8

Quellen: Thon (1981, S. 270 f.) für 1960 und 1970; "Wirtschaft und Statistik" (4/1976, S. 232 und 3/1983, S. 213) für 1975 und 1982.

Tabelle 5: Altersspezifische Frauenerwerbsquoten nach Bildungsabschluß in der Bundesrepublik 1971 (Mikrozensuszusatzerhebung; ohne Mithelfende)

Bildungsabschluß	25-26 Jahre	27-28 Jahre	29-30 Jahre	31-32 Jahre	33-34 Jahre	35-39 Jahre	40-44 Jahre	45-49 Jahre	50-54 Jahre	55-59 Jahre
Volksschule ohne Lehre	45,2	42,3	41,4	39,4	41,2	42,5	44,7	45,1	41,3	32,3
Volksschule mit gewerblicher Lehre	47,6	42,3	40,8	40,6	39,3	42,4	45,4	44,8	44,4	34,5
Volksschule mit kaufmännischer Lehre	55,2	49,7	44,7	41,9	41,5	44,1	50,4	51,9	49,2	40,1
Mittlere Reife	68,8	54,1	50,0	46,9	46,1	43,4	44,7	49,7	48,8	38,5
Abitur	71,9	58,7	46,2	54,3	36,7	40,6	41,7	42,7	45,7	38,5
Universität	92,4	86,9	85,9	77,6	73,7	64,9	67,3	75,4	75,5	64,4

Quelle: Handl (1978, S. 228).

Tabelle 6: Erwerbsquoten verheirateter Frauen ausgewählter Altersgruppen nach Kinderzahl in der Bundesrepublik 1979 (Mikrozensusdaten)

Zahl der Kinder	Alter der Frau		
	25-34 Jahre	35-44 Jahre	45-54 Jahre
Kein Kind	86,8	74,5	47,9
Ein Kind	52,0	55,3	41,9
Zwei Kinder	37,6	44,8	40,8
Drei Kinder	35,1	40,7	39,2
Vier und mehr Kinder	28,2	37,9	37,1

Quelle: Mayer/Wollny (1981, S. 257).

2.2. Österreichische Entwicklung

Für Österreich sind Stand und Entwicklung der Frauenerwerbsbeteiligung nicht so gut dokumentiert wie für die Bundesrepublik. Zwar stehen auch hier die vom Statistischen Zentralamt durchgeführten Volkszählungs- und Mikrozensusdaten zur Verfügung. Es mangelt jedoch an konsistenten längerfristigen Zeitreihen. Aus diesem Grund soll für die Skizzierung der österreichischen Entwicklung ergänzend auch auf Daten des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger zurückgegriffen werden. Die Sozialversicherungsdaten, die von "Kennern" der österreichischen Statistik als durchaus brauchbar eingestuft werden, beruhen auf Angaben über tatsächliche Beschäftigungsverhältnisse und stellen insofern harte Daten dar. Die Aufbereitung der Sozialversicherungsdaten ist dem Wiener Wirtschaftsforschungsinstitut zu verdanken.

Die globale Erwerbsquote ist in Österreich - wie schon in der Bundesrepublik und stärker als in der Bundesrepublik - rückläufig. Tabelle 7 weist für die Männer einen durchgängig rückläufigen Trend aus. Für die Frauen ergibt sich in den 50er Jahren ein leichter Anstieg der allgemeinen Erwerbsquote; in den 60er Jahren fällt die Erwerbsquote um fast 5% ab; und auch noch für die 70er Jahre erhält man einen leichten Rückgang. Von dem auffallenden Sprung zwischen 1961 und 1971 ist bekannt, daß er zu etwa 40% auf Verschiebungen in der Altersstruktur der österreichischen Bevölkerung zurückzuführen ist (vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt 1977, S. 120). Verschiebungen in der Altersstruktur werden zum Teil ausgeschaltet, wenn man von der allgemeinen zur Erwerbsquote der erwerbsfähigen Bevölkerung übergeht. Tabelle 8 hält, jetzt auf der Basis der Sozialversicherungsdaten, die Entwicklung der Erwerbsquoten für Frauen im Alter von 15-59 und für Männer im Alter von 15-64 Jahren fest. Der rückläufige Trend bei den Männern seit Anfang der 60er Jahre ist eindeutig. Für die Frauen im Alter von 15-59 Jahren lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden: Bis 1964 ergibt sich ein kontinuierlicher Anstieg der Erwerbsquote; es folgt eine Phase des leichten Rückgangs bis Ende der 60er Jahre; Anfang bis Mitte der 70er Jahre deutet sich ein erneuter Anstieg an; seit 1977 schließlich zeigt sich eher wieder eine Phase der Stagnation. Tabelle 9 gibt, noch immer

auf der Basis der Sozialversicherungsdaten, einen Einblick in die Verschiebungen bei den verschiedenen Altersgruppen der Frauen. Bei den 15-19 Jährigen sank die Erwerbsquote zwischen 1965 und 1972 deutlich ab; seit 1972 jedoch hat sich die Erwerbsquote in dieser Altersgruppe ziemlich stabilisiert. Für die Frauen im Alter von 20-29 Jahren, die im gesamten Beobachtungszeitraum die höchste Erwerbsquote haben, ergeben sich insgesamt keine größeren Verschiebungen; die Erwerbsquote stieg in den 50er Jahren zunächst an, sank dann in den 60er Jahren ab und stieg in den 70er Jahren wieder um etwa 5 Prozentpunkte. Bei der Altersgruppe der 30-39jährigen Frauen nahm die Erwerbsquote von 1960 bis 1980 relativ kontinuierlich um insgesamt etwa 10% zu. Für die Frauen zwischen 40 und 49 Jahren ergibt sich der überhaupt stärkste Aufwärtstrend: 10% Zunahme von 1955 bis 1965, weitere 5% bis 1977 und nochmals 5% bis 1981. Die Erwerbsquoten der 40-49 und 30-39 jährigen Frauen haben sich heute fast angeglichen. Bei den 50-59jährigen Frauen folgt einem deutlichen Anstieg Anfang bis Mitte der 70er Jahre ein ebenso deutlicher Abwärtstrend Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre. In der oberen Altersgruppe (60-64 Jahre) schließlich ist die Erwerbsquote seit 1955 so gut wie kontinuierlich abgesunken. Leider sind die Sozialversicherungsdaten nicht soweit aufgegliedert, daß sie auch noch nach dem Kriterium des Familienstandes unterscheiden. Greift man dafür auf Volkszählungs- und Mikrozensusdaten zurück, ergibt sich für die Jahre 1961, 1971 und 1975 das Bild in Tabelle 10. Die Tabelle zeigt, daß bei den 15-19 Jährigen eine Veränderung der Erwerbsquote nur bei den ledigen Frauen stattgefunden hat. Bei diesen ist die Erwerbsquote zwischen 1961 und 1975 drastisch um 32% gesunken. Auch noch bei den 20-29jährigen ledigen Frauen ist die Erwerbsbeteiligung abgefallen. Für die ledigen Frauen zwischen 30 und 54 Jahren ergeben sich nur geringfügige Verschiebungen. Bei den verheirateten Frauen in den mittleren Altersgruppen hingegen deutet sich ein Aufwärtstrend an. Für die verheirateten und ledigen Frauen über 55 Jahre erhält man eine absinkende Erwerbsbeteiligungsquote. Die Tabellen 11 und 12 geben noch für ausgewählte Frauenaltersgruppen Erwerbsquoten in Abhängigkeit von Bildung und Kinderzahl an. Dabei stellt sich, wie schon für die Bundesrepublik, relativ klar heraus, daß die Erwerbsneigung mit zunehmender Bildung steigt, mit zunehmender Kinderzahl hingegen sinkt.

Tabelle 7: Allgemeine Erwerbsquoten (Erwerbspersonen in Prozent der Wohnbevölkerung) in Österreich

Jahr	Frauen	Männer	Insgesamt
1951 VZ	35,0	63,7	48,3
1961 VZ	36,0	61,0	47,6
1971 VZ	31,2	54,2	42,0
1979 MZ	30,5	54,0	41,5

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt (1980, S. 132).

Anmerkung: Zwar wurde 1981 in Österreich eine VZ durchgeführt, aufgrund von Verzögerungen bei der Auswertung jedoch liegen die Erwerbsbeteiligungsergebnisse bis jetzt (Stand: Mai 1984) noch nicht vor. Da es bislang nicht befriedigend gelungen ist, die MZ-Daten so zu bereinigen und zu gewichten, daß sie mit den VZ-Daten vergleichbar wären, ist gegenüber den MZ-Daten von 1979 eine gewisse Vorsicht angebracht. Man geht allgemein davon aus, daß die MZ-Daten das Ausmaß der Erwerbsbeteiligung eher unterschätzen.

Tabelle 8: Erwerbsqoten für Frauen im Alter von 15-59 sowie für Männer im Alter von 15-64 Jahren in Österreich (Sozialversicherungsdaten)

Jahr	Frauen 15-59 Jahre	Männer 15-64 Jahre
1955	50,7	88,8
1956	51,7	89,1
1957	52,6	89,3
1958	53,1	89,7
1959	53,3	89,5
1960	54,0	89,5
1961	54,6	89,5
1962	54,8	89,3
1963	54,9	88,8
1964	55,2	88,4
1965	55,0	88,3
1966	54,9	87,9
1967	54,1	87,0
1968	53,6	86,4
1969	53,9	86,3
1970	54,2	86,1
1971	55,2	86,0
1972	55,0	86,3
1973	55,9	86,9
1974	56,9	86,9
1975	57,2	86,8
1976	57,5	86,4
1977	58,2	85,6
1978	57,9	85,1
1979	57,3	84,7
1980	57,3	84,3
1981	58,3	83,3

Quelle: Wifo-Datenbank.

Tabelle 9: Altersspezifische Frauenerwerbsquoten in Österreich (Sozialversicherungsdaten)

Jahr	15-19 Jahre	20-29 Jahre	30-39 Jahre	40-49 Jahre	50-59 Jahre	60-64 Jahre
1955	60,7	63,7	54,4	42,0	40,9	22,7
1956	62,5	64,8	54,6	43,1	41,5	22,5
1957	64,5	65,5	53,8	44,7	42,4	21,8
1958	64,7	67,5	52,6	46,0	42,6	21,2
1959	61,1	70,5	51,5	47,2	42,9	21,7
1960	63,8	69,5	51,8	48,2	43,6	20,2
1961	63,3	69,7	52,9	49,4	44,0	21,5
1962	67,7	68,6	52,4	49,8	43,5	19,1
1963	67,2	68,3	52,9	50,3	43,0	18,4
1964	66,8	68,0	53,4	51,3	43,0	18,1
1965	67,3	65,6	53,8	52,7	42,4	17,7
1966	65,8	66,3	54,2	52,1	41,4	17,3
1967	59,3	65,4	55,0	52,1	40,9	16,7
1968	55,7	64,9	54,4	51,5	40,9	16,4
1969	55,4	63,9	56,6	51,3	41,6	15,6
1970	54,5	64,4	56,3	52,2	42,6	14,9
1971	52,6	65,9	57,6	54,8	43,5	14,7
1972	51,8	67,2	55,5	53,8	44,1	14,8
1973	53,1	67,3	57,2	54,1	45,1	13,9
1974	54,4	66,3	58,9	55,5	47,0	13,8
1975	52,6	68,3	57,6	56,8	48,3	13,0
1976	51,8	68,6	58,7	56,9	48,1	12,8
1977	52,7	70,0	60,1	57,6	47,1	10,9
1978	51,8	69,4	60,2	58,0	46,9	12,9
1979	52,0	69,4	59,3	59,0	44,5	13,0
1980	51,1	70,2	60,7	59,8	42,0	11,9
1981	51,2	69,6	62,7	62,2	41,9	12,3

Quelle: Wifo-Datenbank.

Tabelle 10: Altersspezifische Frauenerwerbsquoten nach Familienstand in Österreich

Familienstand/Jahr	15-19 Jahre	20-24 Jahre	25-29 Jahre	30-39 Jahre	40-49 Jahre	50-54 Jahre	55-59 Jahre	60-64 Jahre
Verheiratete Frauen								
1961 VZ	58,9	54,1	47,2	47,0	45,2	41,0	35,0	20,5
1971 VZ	58,5	54,7	48,1	46,3	49,4	45,0	34,1	14,9
1975 MZ	58,3	53,2	49,2	46,5	47,1	44,4	32,2	10,8
Ledige Frauen								
1961 VZ	76,4	90,0	91,0	89,7	85,0	78,8	67,6	27,5
1971 VZ	60,1	84,3	88,7	88,5	86,1	80,5	59,9	21,7
1975 MZ	44,5	77,1	85,7	88,2	86,9	81,3	63,9	19,3

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt (1980, S. 132).

Anmerkung: Das oben (Anm. zu Tab. 7) angesprochene Problem, daß die MZ-Daten das Ausmaß der Erwerbsbeteiligung unterschätzen, verdeckt in dieser Tabelle den zweifellos vorhandenen Trend eines Anstiegs der Erwerbsbeteiligung bei den verheirateten Frauen.

Tabelle 11: Altersspezifische Frauenerwerbsquoten nach Bildungsabschluß in Österreich 1971 (Mikrozensusdaten)

Bildungsabschluß	25-29 Jahre	30-39 Jahre	40-49 Jahre	50-54 Jahre	55-59 Jahre
Volksschule ohne Lehre	50,0	47,9	50,0	44,6	32,6
Volksschule mit Lehre	59,1	54,2	58,8	56,5	43,7
Mittlere Schule	66,2	59,3	62,9	60,6	47,8
Höhere Schule	63,1	58,2	64,2	60,9	52,9
Hochschule	77,0	70,8	74,1	76,2	67,2

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt (1980, S. 132).

Tabelle 12: Erwerbsquoten verheirateter Frauen ausgewählter Altersgruppen nach Zahl der im Haushalt lebenden Kinder unter 15 Jahren in Österreich 1971 (Volkszählungsdaten)

Zahl der Kinder im Haushalt unter 15 Jahren	Alter der Frau		
	25-29 Jahre	30-34 Jahre	35-44 Jahre
Kein Kind	85	80	64
Ein Kind	55	55	47
Zwei Kinder	34	37	40
Drei und mehr Kinder	31	36	41

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt (1977, S. 128).

2.3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Entwicklung in Deutschland und Österreich

Vergleicht man die beiden Überblicke über den Stand und die Entwicklung der Frauenerwerbsbeteiligung, lassen sich zahlreiche Gemeinsamkeiten, aber auch einige Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich ausmachen. Folgt man Angaben, wie man sie in internationalen statistischen Übersichten findet (vgl. z.B. Statistisches Bundesamt, Jahrgänge 1961-1983; Österreichisches Statistisches Zentralamt, Jahrgänge 1979-1980), ist zunächst festzustellen, daß die globale Frauenerwerbsquote bis Ende der 60er Jahre in Österreich höher lag als in der Bundesrepublik; seit Anfang der 70er Jahre jedoch hat sich dies umgekehrt, wobei der Unterschied allerdings nur ein bis drei Prozentpunkte beträgt. Ein Vergleich der Entwicklungen bei den differenzierteren Quoten wird durch den Umstand erschwert, daß für die Skizzierung der österreichischen Situation auf Sozialversicherungsdaten zurückgegriffen werden mußte. Mit einer gewissen Vorsicht läßt sich dennoch folgendes sagen: In Österreich wie Deutschland stieg die Erwerbsquote der Frauen im erwerbsfähigen Alter zunächst bis Anfang der 60er Jahre an; es folgte in beiden Ländern - in Deutschland etwas schwächer ausgeprägt - eine Phase der Stagnation bzw. eines leichten Rückgangs bis Ende der 60er Jahre; in der ersten Hälfte der 70er Jahre ergab sich in beiden Ländern wieder ein Anstieg; für die Jahre seit 1976 schließlich zeigt sich in Deutschland ein weiterer Aufwärtstrend, der sich in Österreich nicht in dem Maße beobachten läßt. Die drei wohl wichtigsten Prozesse, nämlich 1. das Sinken der Erwerbsquote bei den jüngeren Frauen, 2. die Zunahme der Erwerbsbeteiligung bei den verheirateten Frauen mittleren Alters und 3. die Abnahme der Erwerbsbeteiligung bei den älteren Frauen, lassen sich in Deutschland wie in Österreich feststellen. Unterschiede bestehen jedoch in der Stärke und zum Teil auch im zeitlichen Ablauf der drei Prozesse. Zu 1: Der Rückgang der Erwerbsquote bei den 15-19jährigen Frauen und auch noch bei den 20-29jährigen ledigen Frauen setzte in Deutschland früher ein als in Österreich. Während in Deutschland in der Altersgruppe der 15-19 Jährigen die Erwerbsquote bereits in der ersten Hälfte der 60er Jahre sank, stieg sie in Österreich in dieser Zeit noch an. Der Rückgang begann in Österreich erst nach 1965. Die Abnahme der Erwerbsbetei-

ligung bei den jüngeren ledigen Frauen fällt in Österreich insgesamt schwächer aus als in der Bundesrepublik. Dabei ist insbesondere die sich in Österreich andeutende Stabilisierung der entsprechenden Erwerbsquoten in der zweiten Hälfte der 70er Jahre in Deutschland nicht in dem Maße feststellbar. Die in Deutschland früher einsetzende und insgesamt weitergreifende Bildungsexpansion liegt als Ursachenfaktor hierfür nahe. Zu 2: Bei den verheirateten Frauen zwischen 20 und 54 Jahren ist, jetzt umgekehrt, der Anstieg der Erwerbsquote in Deutschland stärker als in Österreich. Die in Deutschland deutlicher sinkenden Kinderzahlen und der raschere Anstieg der Teilzeitarbeit könnten hierbei Ursachenfaktoren sein. Die Teilzeitquote bei Frauen, d.h. der Anteil der unter den erwerbstätigen Frauen teilzeitbeschäftigten Frauen, ist in der Bundesrepublik in den letzten 25 Jahren stark angestiegen und liegt heute deutlich über 30%, bei verheirateten Frauen mit Kindern sogar über 50% (vgl. dazu Hofbauer 1981, S. 107 ff.; vgl. weiterhin Brinkmann/Kohler 1981 und Thon 1981). In Österreich liegt die Teilzeitquote erst bei etwa 20%. Bedenkt man für Deutschland neben dem Anstieg der Teilzeitarbeit das gestiegene Niveau der Frauenarbeitslosigkeit, muß der "vielbeschworene" Trend einer zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit stark relativiert werden (vgl. dazu auch Engelbrech 1983). Zu 3: Der Abbau der Erwerbsbeteiligung bei den älteren Frauen schließlich vollzog sich in Österreich rascher als in der Bundesrepublik. Auffallend ist dabei insbesondere, daß in Österreich die Erwerbsbeteiligung bei den Frauen in der Altersgruppe der 55-59 Jährigen sank, während sie in Deutschland anstieg. Unterschiedliche Sozialversicherungsregelungen dürften hierfür ausschlaggebend sein. Trotz der genannten Unterschiede läßt sich zusammenfassend sagen, daß es in den strukturellen Veränderungen und bezüglich des Standes der Frauenerwerbsbeteiligung zwischen Deutschland und Österreich beträchtliche Parallelen gibt.

3. Theorieansätze zur Erklärung der Frauenerwerbsbeteiligung

Theoretische Ansätze zur Erklärung der Frauenerwerbsbeteiligung sehen sich mit der Schwierigkeit konfrontiert, daß auf der empirischen Ebene eine ganze Fülle von Faktoren mit der Frauenerwerbsquote kovariieren. Ein befriedigender Theorieansatz müßte all diese Faktoren in einen konsistenten Rahmen bringen. Die Zahl der "offensichtlich" relevanten Einflußfaktoren ist so groß, daß sich viele Autoren darauf beschränken, eine mehr oder weniger vollständige Liste der Faktoren zu erarbeiten, um dann anschließend eventuell noch Vermutungen über deren Gewicht anzustellen. Man kann zwischen Theorien unterscheiden, die eher kurzfristige Schwankungen der Erwerbsbeteiligung erklären wollen, und solchen, die auf eine Erklärung längerfristiger Wandlungsprozesse gerichtet sind (vgl. Müller 1983, S. 60). Unter den Kurzfristtheorien spielt sich die Hauptkontroverse zwischen der sog. "discouraged-worker-Hypothese" und der "additional-worker-Hypothese" ab (für einen Überblick dazu vgl. z.B. Biffl 1980; Brinkmann 1980). Bei den Theorien, die eher auf eine Erklärung langfristiger Wandlungsprozesse zielen und die hier interessieren, begegnet man in der Literatur regelmäßig drei Ansätzen, nämlich 1. dem Familienzyklusmodell, 2. der Nachfragetheorie der Frauenerwerbstätigkeit und 3. dem Ansatz der "Neuen Haushaltsökonomie". Aufgrund des (Teil-)Anliegens der vorliegenden Arbeit, einen allgemeinen Einstieg in die Diskussion um die Frauenerwerbsbeteiligung zu vermitteln, sollen diese drei Ansätze im folgenden kurz dargestellt werden.

3.1. Familienzyklusmodell der Frauenerwerbstätigkeit

Das inzwischen fast schon klassische Familienzyklusmodell wurde erstmals explizit von Myrdal/Klein (1956) ausformuliert. Myrdal/Klein postulieren einen Drei-Phasen-Zyklus der Frauenerwerbstätigkeit in folgender Form: 1. Erwerbsbeteiligung der Frauen bis zur Eheschließung bzw. bis zur Geburt des ersten Kindes; hohe Frauenerwerbsquote bis zum Alter von etwa 25 Jahren, 2. Rückzug der Frauen aus dem Erwerbsleben bei Heirat und/oder Geburt des ersten Kindes wegen familiären Verpflichtungen; niedrige Erwerbsquote der Frauen im Alter von 25 bis etwa 40 Jahren, 3. Rückkehr

der Frauen ins Erwerbsleben in der "Phase des leeren Nestes", d.h. wenn die Kinder das Elternhaus verlassen bzw. verlassen haben; im Vergleich zur zweiten Phase höhere Erwerbsquote der Frauen ab etwa 40 Jahren. Für das Dreiphasenmodell sind die familiären Aufgaben und Verpflichtungen der Frauen die entscheidende Determinante ihres Erwerbsverhaltens. Dahinter steht die Auffassung von einer traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Das Dreiphasenmodell wird im Kontext theoretischer Überlegungen zur Frauenerwerbsbeteiligung zwar stets zitiert, dennoch empfiehlt sich die Vorfrage, ob es sich überhaupt um einen einschlägigen Ansatz in dem Sinne handelt, daß eine Erklärung längerfristiger Wandlungsprozesse der Frauenerwerbsbeteiligung angestrebt wird. Genau dies erscheint nicht ohne weiteres der Fall. Das Dreiphasenmodell ist eine Hypothese über die Erwerbsbiographie von Frauen. Lediglich wenn man das Modell dergestalt formuliert, daß sich der Drei-Phasen-Zyklus bei Frauen, die heiraten und/oder Kinder bekommen, zunehmend durchsetzen wird, ist es überhaupt anwendbar. Da keine Aussage über Frauen gemacht wird, die nicht heiraten und/oder keine Kinder bekommen, ist das Modell von vornherein partieller Natur.

Für eine erste und grobe empirische Überprüfung des Dreiphasenmodells kann man auf die unter Pkt. 2. referierten altersspezifischen Frauenerwerbsquoten zurückgreifen. Hierbei ergibt sich weder für die Bundesrepublik noch für Österreich eine befriedigende Bestätigung des Modells. Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre zeigten die altersspezifischen Frauenerwerbsquoten eine mit zunehmendem Alter sinkende Tendenz. Lediglich im Zuge der 60er bis Anfang der 70er Jahre deutete sich in Deutschland und - etwas schwächer ausgeprägt - auch in Österreich ein Trend in Richtung des Dreiphasenmodells dergestalt an, daß die Erwerbsquote der 40-49jährigen Frauen deutlich anstieg, während die Erwerbsquote der 30-39jährigen Frauen eher stagnierte bzw. nur leicht zunahm. Durch das "Nachziehen" der Frauen zwischen 30 und 39 Jahren löste sich dieser Trend allerdings im Verlauf der 70er Jahre zunehmend auf (vgl. dazu auch Müller 1983, S. 65 ff. sowie Österreichisches Statistisches Zentralamt 1977, S. 121 f.).

Der Rekurs auf altersspezifische Erwerbsquoten zur Überprüfung des Dreiphasenmodells ist insofern problematisch, als diese Daten nicht ohne weiteres eine lebenszyklische Interpretation zulassen. Selbst wenn die altersspezifischen Frauenerwerbsquoten einen Verlauf gemäß dem Dreiphasenmodell zeigten, wäre dies noch keine sichere Stütze für das Modell. Ebensowenig kann aus der Tatsache, daß z.B. in der Bundesrepublik spätestens seit Beginn der 80er Jahre die Frauenerwerbsquoten wieder eine mit zunehmendem Alter sinkende Tendenz aufweisen, geschlossen werden, daß es den Typus, der dem Dreiphasenmodell folgt, nicht gibt. Das Dreiphasenmodell beschreibt einen Typ und nicht mehr als einen Typ der Erwerbsbiographie von Frauen. In der Realität gibt es freilich noch andere Typen, so daß eine genauere Betrachtung notwendig ist als die, die das simple Dreiphasenmodell vorschlägt.

Das Dreiphasenmodell lenkt auf den empirischen Tatbestand hin, daß das Erwerbsleben von Frauen vielfach diskontinuierlich verläuft. Da diesem Tatbestand im Hinblick auf die Einkommensungleichheit zwischen Männern und Frauen eine beträchtliche Bedeutung zukommen dürfte, seien an dieser Stelle kurz einige Ergebnisse aus retrospektiven Befragungen skizziert, die sich mit der Erwerbsbiographie von Frauen beschäftigten: 1. In der bundesdeutschen Mikrozensuszusatzerhebung vom April 1966 wurden Frauen im Alter von 40-65 Jahren über ihre Berufsbiographie befragt (zu den im folgenden vorgetragenen Ergebnissen vgl. Kohler/Reyher 1970, S. 286 ff.). 10% der befragten Frauen waren in ihrem Leben bisher nie erwerbstätig. 16% waren bis zum Befragungszeitpunkt kontinuierlich erwerbstätig. Von denjenigen, die irgendwann einmal erwerbstätig waren, hatten 83% mindestens eine Unterbrechung. Von denen, die eine erste Unterbrechung hatten, sind 51% wieder ins Erwerbsleben zurückgekehrt. Gut 50% dieser Frauen gaben an, daß mit der Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit ein Berufswechsel verbunden war. Die Häufigkeit des Berufswechsels erwies sich dabei überraschend als relativ unabhängig von der Unterbrechungsdauer. Die Dauer der ersten Erwerbstätigkeitsphase belief sich im Schnitt auf zehn Jahre. Die Frauen kehrten umso rascher ins Erwerbsleben zurück, je höher ihre Ausbildung war. Ausgesprochende Häufungen der Rückkehr in den Lebensjahren, in denen die Kinder ein gewisses Alter erreicht hatten, konnten nicht festgestellt werden. 2. Auch die Mikrozensuszu-

satzerhebung vom Juli 1974 hatte Erwerbsbiographien von Frauen, diesmal von Frauen im Alter von 15-64 Jahren zum Gegenstand (zu den im folgenden vorgetragenen Ergebnissen vgl. Wirtschaft und Statistik 1976, S. 236 ff. sowie Wirtschaft und Statistik 1977, S. 87 ff.). 8% der befragten Frauen waren in ihrem Leben bisher nie erwerbstätig. Von denjenigen, die angaben, daß sie zu irgendeinem Zeitpunkt nach der Schulentlassung erwerbstätig waren, hatten 67% ihre Erwerbstätigkeit mindestens einmal unterbrochen. Von denen, die eine Unterbrechung hatten, waren zum Befragungszeitpunkt 45% wieder erwerbstätig. Von den zum Befragungszeitpunkt erwerbstätigen Frauen mit irgendeiner Unterbrechung hatten 77% genau eine Unterbrechung, 23% zwei oder mehr Unterbrechungen. Die Hauptgründe für die Unterbrechung(en) waren Heirat (39%) und Niederkunft (27%), wobei jüngere Frauen Heirat deutlich seltener und Niederkunft häufiger als Untersuchungsgrund angaben als ältere Frauen. Bezüglich der Dauer der ersten Unterbrechungsphase bei den Frauen, die zum Befragungszeitpunkt wieder erwerbstätig waren, ergab sich folgende Verteilung: 36% mit bis zwei Jahren Unterbrechung, 19% zwei bis fünf Jahre, 19% fünf bis zehn Jahre und 26% mit über zehn Jahren Unterbrechung. Von den Frauen, die nach einer ersten Unterbrechung erneut erwerbstätig geworden waren, mußten 53% in einem anderen Beruf tätig werden; 41% nahmen nach der Unterbrechung eine Teilzeitarbeit an. Unter den Gründen für die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit dominierten finanzielle Gründe, die von 65% der Rückkehrerinnen genannt wurden. 3. Als drittes sei noch auf einige Ergebnisse der 1977 durchgeführten Untersuchung des bundesdeutschen Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung über Berufsverläufe von Frauen (n = 8.309) eingegangen (vgl. dazu Hofbauer 1978, S. 131 ff. und 1979, S. 217 ff.). Die folgenden Aussagen beschränken sich auf verheiratete Frauen, deren Ehemänner als Unselbständige tätig waren. Die Unterbrechungshäufigkeit verteilte sich bei den zum Befragungszeitpunkt erwerbstätigen Frauen folgendermaßen: 55% keine Unterbrechung (Unterbrechungen von unter einem Jahr sind hier eingeschlossen), 36% eine Unterbrechung, 8% zwei Unterbrechungen und 1% drei Unterbrechungen. Für die Gesamtdauer der Unterbrechung(en) ergab sich: 45% keine Unterbrechung, 10% mit einer Unterbrechungsdauer unter einem Jahr, 8% ein bis drei Jahre, 7% drei bis fünf Jahre, 12% fünf bis zehn Jahre und 18% mit zehn Jahren und länger. Das Durchschnittsalter der Frauen zum Zeitpunkt des

ersten Ausscheidens aus dem Erwerbsleben lag bei 26 Jahren und ist in den letzten Jahrzehnten von 24 auf 29 Jahre gestiegen (ermittelt durch Vergleich verschiedener Kohorten). Der Anteil der Frauen, die bei ihrem ersten Ausscheiden aus dem Erwerbsleben noch keine Kinder hatten, ist in den letzten Jahrzehnten drastisch gesunken (wiederum ermittelt über Kohortenvergleich: 67% bei Frauen, deren erstes Ausscheiden vor 1958 lag, versus 26% bei Frauen, die erstmals zwischen 1973 und 1977 ausschieden). 28% der zum Befragungszeitpunkt erwerbstätigen Frauen hatten schon einen Berufswechsel hinter sich. Wenn eine Unterbrechung in der Erwerbsbiographie der Frauen steckte, stieg dieser Anteil deutlich an, wobei die Länge der Unterbrechung wiederum (wie schon bei der Mikrozensuszusatzerhebung 1966) keine besondere Rolle spielte. Im einzelnen erhält man folgende Berufswechslerquoten: 12% im Fall keiner Unterbrechung, 37% bei einer Unterbrechung von unter einem Jahr, 44% bei ein bis zwei Jahren, 40% bei drei bis fünf Jahren, ebenfalls 40% bei fünf bis zehn Jahren, und 42% bei einer Unterbrechung von zehn Jahren und länger.

Diese wenigen Befunde dürften hinreichend belegen, daß das Dreiphasenmodell die Komplexität der Realität doch wohl etwas zu stark reduziert. Die Prozesse des Ausscheidens und Wiedereintritts von Frauen in das Erwerbsleben sind offensichtlich weitaus vielschichtiger, als es das einfache Dreiphasenmodell annimmt. Die Zurückweisung des Familienzyklusansatzes in der Form des Dreiphasenmodells braucht freilich nicht mit einer generellen Zurückweisung der Familienzyklusperspektive verknüpft zu werden. Ein Blick auf die Berufs- und/oder Familienbiographie kann für die Erklärung bestimmter Phänomene bei der Erwerbsarbeit von Frauen durchaus nützliche Einsichten bringen. So konnte z.B. Müller (1983) recht überzeugend belegen, daß die Dauer der Erwerbstätigkeit von Frauen nach der Eheschließung und damit das Rollenmuster, das zu Beginn des Familienzyklus etabliert wurde, die Wiedereintrittschance in das Erwerbsleben nach einer Unterbrechungsphase entscheidend beeinflußt.

3.2. Nachfragetheorie der Frauenerwerbstätigkeit

Die Nachfragetheorie der Frauenerwerbstätigkeit sieht die geschlechtsspezifische Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften als entscheidende Determinante des Ausmaßes der Frauenerwerbsbeteiligung. Es wird behauptet, daß die quantitative und qualitative Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften, das Vorhandensein "frauentypischer" Arbeitsplätze und die den Frauen offenstehenden Arbeitsmöglichkeiten die Höhe der Frauenerwerbsquote steuern. Zur Erklärung des langfristig beobachtbaren Anstiegs der Frauenerwerbsarbeit wird dabei regelmäßig auf die Ausdehnung des sog. tertiären Sektors (Banken- und Versicherungswesen, Gesundheits- und Bildungswesen u.ä.) verwiesen. Auch die technologische Entwicklung, die - neben einem Rückgang schwerer körperlicher Arbeit - in zahlreichen Branchen und Berufen die Möglichkeit zum Einsatz ungelernter Arbeitskräfte mit sich gebracht habe, wird ins Feld geführt. Oppenheimer (1970) z.B., die die Nachfragetheorie für die Vereinigten Staaten vertritt, sieht das Problem der Frauenerwerbsarbeit nicht auf der Angebots-, sondern auf der Nachfrageseite. Man könne davon ausgehen, daß bei ledigen und auch bei verheirateten Frauen ein Interesse an Erwerbsarbeit überwiegend gegeben sei. Ausschlaggebend seien die Rekrutierungsentscheidungen der Arbeitgeber und damit die quantitative Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften sowie das qualitative Angebot an Arbeitsplätzen. Oppenheimer behauptet für die Zeit vor und unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg eine Diskriminierung verheirateter Frauen seitens der Arbeitgeber. Erst als im Zuge des wirtschaftlichen Wachstums und des wirtschaftsstrukturellen Wandels die frauentypischen Arbeitsplätze nicht mehr mit ledigen Frauen besetzt werden konnten, seien, was den Anstieg der Erwerbsquote bei den verheirateten Frauen erkläre, die Arbeitgeber notgedrungen dazu übergegangen, zu diesen Arbeitsplätzen auch verheiratete Frauen zuzulassen. Zur Stützung der These, daß auch verheiratete Frauen überwiegend zu Erwerbsarbeit bereit seien, wird in der Regel die hohe Erwerbsbeteiligung dieser Frauen während der beiden Weltkriege angeführt. Zusätzlich wird die überdurchschnittliche konjunkturelle Reagibilität des weiblichen Arbeitskräftepotentials als Belegargument vorgebracht.

Wie nun ist die Nachfragetheorie der Frauenerwerbstätigkeit einzuschätzen?

Die These, daß die Nachfragesituation für die Frauenerwerbsbeteiligung eine wichtige Rolle spielt, läßt sich mit Sicherheit nicht bestreiten (zu empirischen Befunden z.B. über die Bedeutung der regionalen Arbeitsmarktstruktur vgl. Langkau 1977). Schon schwieriger wird es, wenn von der geschlechtsspezifischen Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften die Rede ist. Hinter der Postulierung einer geschlechtsspezifischen Nachfrage steht meist die Vorstellung von einem nach Geschlecht segregierten Arbeitsmarkt (vgl. dazu z.B. Willms 1983, S. 107 ff.). Die Tatsache, daß es typische Frauen- und Männerbranchen und -berufe gibt, legt eine solche Vorstellung zwar nahe, in zahlreichen Fällen jedoch gibt es dabei erhebliche Abgrenzungsschwierigkeiten. Was als frauentypischer Arbeitsplatz gilt, ist im längerfristigen Zeitablauf keineswegs fix. Die "Feminisierung" ganzer Wirtschaftszweige und Berufe zeigt dies sehr deutlich. Ein Teil der Nachfrage nach Arbeitskräften ist nicht unbedingt geschlechtsgebunden, und auch dieser Teil der Nachfrage wird das Ausmaß der Frauenerwerbsbeteiligung beeinflussen. Bei einer allgemeinen Arbeitskräfteknappheit dürfte das Konstrukt der geschlechtsspezifischen Nachfrage rasch an Trennschärfe verlieren. Die Art der Veränderung der Wirtschaftsstruktur hat die Frauenerwerbstätigkeit in ihrem Nettoeffekt gewiß begünstigt. Es fragt sich allerdings, ob mit dem Rekurs auf die Veränderung der Wirtschaftsstruktur nicht "zuviel" in dem Sinne erklärt wird, daß die Frauenerwerbsbeteiligung sehr viel stärker hätte steigen müssen. In der Teilthese, daß das qualitative Arbeitsplatzangebot das Ausmaß der Frauenerwerbsbeteiligung beeinflußt, stecken Annahmen über die Präferenzen der an einer Erwerbsarbeit möglicherweise interessierten Frauen. Die Nachfragetheorie setzt konzeptuell nur auf einer Ebene an, auf der die Entscheidungen über eine Erwerbsarbeit fallen, nämlich bei den einstellenden Arbeitgebern. Die zweite Entscheidungsebene, nämlich die der betroffenen Frauen, die bei ihren Entscheidungen Nachfragefaktoren berücksichtigen, wird ausgeblendet. Es wird mit einer vereinfachten Vorstellung über die Motivationen auf der Angebotsseite des Arbeitsmarktes gearbeitet. Die große Variabilität der Frauenerwerbsquote im internationalen Vergleich spricht zwar für die Vermutung, daß ein beträchtlicher Teil der Frauen für eine Erwerbsarbeit zu gewinnen ist, dennoch gibt es - zumindest bei den gegebenen Rahmenbedingungen z.B. in der Bundesrepublik und in Österreich - ebenfalls einen beträchtlichen Teil von Frauen, die definitiv

nicht an einer Erwerbsarbeit interessiert sind. Gegen die Teilthese schließlich, daß die quantitative Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften ausschlaggebend ist, spricht z.B. der Tatbestand, daß in der Bundesrepublik in den letzten zehn Jahren trotz hoher Frauenarbeitslosigkeit ein verstärkter Zustrom von Frauen auf den Arbeitsmarkt zu beobachten war. Auch in den 50er Jahren nahm sowohl in Deutschland wie Österreich trotz relativ hoher Arbeitslosigkeit die Frauenerwerbsbeteiligung zu. In der Vollbeschäftigungsphase der 60er Jahre hingegen sank die Erwerbsquote der Frauen eher ab.

Insgesamt ist der Nachfragetheorie zugute zu halten, daß sie für die Erklärung der Frauenerwerbsbeteiligung die lange vernachlässigte Nachfrageseite des Arbeitsmarktes ins Spiel brachte. Da praktisch nie behauptet wird, daß man die Angebotsseite völlig vernachlässigen könne (vgl. z.B. Walch 1980, S. 45; Willms 1983, S. 110 f.), kann man die vorgeschlagene Perspektive durchaus akzeptieren. Für eine stringente empirische Überprüfung wäre die Nachfragetheorie freilich genauer auszuarbeiten (qualitative Nachfrage, geschlechtsspezifische Nachfrage) und vor allem auch mikroanalytisch anzugehen. Mit Makrodaten, die belegen, daß Frauen ungleich über Wirtschaftszweige und Berufe verteilt und auf ein engeres Spektrum festgelegt sind als Männer, läßt sich die Nachfragetheorie nicht hinreichend abstützen. Eine mikroanalytische Herangehensweise könnte z.B. überprüfen, ob die Erwerbsneigung mit der perzipierten Leichtigkeit, eine (angemessene) Stelle zu finden, mit der (wahrgenommenen) Zahl offener Stellen oder mit der Zahl der zurückgewiesenen Bewerbungen variiert. Bei einer solchen Herangehensweise würde man mit Sicherheit auch einen Kern von Frauen ausmachen, die - entgegen der Nachfragetheorie - von vornherein nicht an einer Erwerbsarbeit interessiert sind.

3.3. Der Ansatz der "Neuen Haushaltsökonomie"

Der nachfrageorientierten Analyse der Frauenerwerbsbeteiligung steht die innerhalb der Ökonomie vorherrschende angebotsorientierte Betrachtung gegenüber. Das klassische Paradigma ist hier das sog. Güter-Freizeit-Modell, dem im Rahmen der ökonomischen Theorie des Arbeitsangebots noch immer eine zentrale Bedeutung zukommt. In diesem Modell gilt der Lohn-

satz als die entscheidende Determinante des Arbeitsangebots. Ausgehend von der Annahme, daß die Wirtschaftssubjekte ihren Nutzen mit U = U (Konsum, Freizeit) zu maximieren suchen, wird einer Änderung des Lohnsatzes ein zweifacher Effekt zugeschrieben, nämlich 1. ein Substitutions und 2. ein Einkommenseffekt. Der Substitutionseffekt einer Lohnänderung, der auf einen normalen Verlauf der Arbeitsangebotskurve und z.B. im Falle einer Lohnerhöhung auf eine Zunahme des Arbeitsangebots hinwirkt, kommt dadurch zustande, daß eine Lohnerhöhung das Gut "Freizeit" relativ verteuert, wodurch zu erwarten ist, daß die Nachfrage nach Freizeit sinkt, was gleichbedeutend ist mit einer Zunahme der Arbeitszeit bzw. des Arbeitsangebots. Der Einkommenseffekt, der auf einen inversen Verlauf der Arbeitsangebotskurve und z.B. im Falle einer Lohnerhöhung auf eine Abnahme des Arbeitsangebots hinwirkt, kommt dadurch zustande, daß es den Wirtschaftssubjekten durch eine Lohnerhöhung möglich wird, von beiden Gütern (Konsum und Freizeit) mehr zu erlangen. Unter der Annahme, daß Freizeit ein normales Gut ist, führt dies dazu, daß Freizeit vermehrt nachgefragt wird, was gleichbedeutend ist mit einem Rückgang der Arbeitszeit bzw. des Arbeitsangebots. Der Gesamteffekt einer Lohnänderung hängt von der Stärke der beiden gleichzeitig wirkenden Effekte ab. Der wohl wichtigste Einwand gegen das einfache Güter-Freizeit-Modell lautet, daß es mit einer verkürzten, da sich auf zwei Elemente beschränkenden Nutzenfunktion arbeitet.

Diese Beschränkung wird in dem neoklassisch orientierten Ansatz der "Neuen Haushaltsökonomie" und hier speziell in der sog. Theorie der Zeitallokation zu überwinden versucht (vgl. dazu vor allem Becker 1965 und 1975, S. 56 ff.). Die Neuorientierung des Zeitallokationsmodells, das vom Haushalt als Analyseeinheit ausgeht, besteht darin, daß die zu maximierende Nutzenfunktion in der Form U = U (Zi) angesetzt wird, wobei es sich bei den Zi um "basic commodities" handelt, die vom Haushalt zunächst - durch Einsatz von Marktgütern und durch Zeitinputs - zu produzieren sind. Mithin wird der Haushalt nicht nur als Konsum-, sondern gleichzeitig auch als Produktionseinheit angesehen. Die grundlegende Annahme der Theorie der Zeitallokation lautet, daß der Haushalt die seinen Mitgliedern zur Verfügung stehende Zeit so auf verschiedene Aktivitäten aufteilt, daß insgesamt und auch längerfristig (d.h. im Lebenszyklus) ein Nutzenmaximum

realisiert wird. Die Theorie läßt sich unter anderem auf das Problem der Frauenerwerbsbeteiligung anwenden. Erwerbsarbeit der Frau ist eine Form der Zeitverwendung. Andere Formen der Zeitverwendung für Frauen sind z.B. Arbeit außerhalb des Erwerbssektors (Haushaltsarbeit), Kinderaufzucht, Freizeit oder auch Bildung (Investition im Humankapital). Ausschlaggebend für die Entscheidung "Erwerbsbeteiligung ja oder nein" ist der Vergleich der Grenzerträge und Grenzkosten von Erwerbsarbeit. Der Ertrag der Erwerbsarbeit hängt dabei natürlich vom erzielbaren Einkommen ab. Das erzielbare Einkommen wiederum hängt - gemäß der Humankapitaltheorie, die von den Vertretern des Zeitallokationsmodells in der Regel akzeptiert wird - vom individuellen Humankapital ab, d.h. vom Ausmaß der Bildung sowie der Berufserfahrung einer Person. Ist in einem Haushalt das vom Mann erzielbare Einkommen größer als das der Frau, ist eine Erwerbstätigkeit seitens des Mannes wahrscheinlicher. Je höher das von einer Frau erzielbare Einkommen (income capacity), umso wahrscheinlicher ist unter sonst gleichen Umständen eine Erwerbsbeteiligung. Eine lange Unterbrechungsphase in der Erwerbsbiographie einer Frau ist gleichbedeutend mit einem Verlust an Humankapital (Berufserfahrung) und senkt damit die Wahrscheinlichkeit eines Wiedereintritts in das Erwerbsleben. Da im Zeitallokationsmodell die relativen Erträge und Kosten von Erwerbsarbeit entscheidend sind, kommt das gesamte Spektrum der Zeitverwendungsmöglichkeiten ins Spiel. Die Kosten der Erwerbsarbeit bestimmen sich über den mit einem Schattenpreis bewerteten Zeitaufwand. Die Höhe des Schattenpreises hängt davon ab, welche Nutzen andere Zeitverwendungen erbringen bzw. erbringen würden. Mit dem Rekurs auf die Ressource "Zeit" bzw. "Zeitaufwand für verschiedene Aktivitäten" ist ein Medium gefunden, das eine vereinheitlichende Analyse praktisch aller Bestimmungsfaktoren der Erwerbsarbeit möglich macht.

Im Rahmen der Einlösung des Zeitallokationsmodells, das von seinen Vertretern in der Regel in einer stark formalisierten Form vorgetragen wird, lassen sich zwei Verwendungsformen ausmachen: 1. Zahlreiche Autoren benutzen das Modell als allgemeinen theoretischen Bezugsrahmen zur Erstellung einer Systematik von Bestimmungsfaktoren der Frauenerwerbsbeteiligung. In Anlehnung an das Modell erarbeiten z.B. Bowen/ Finegan (1969, S. 16 ff.) eine umfangreiche Liste möglicher Determi-

nanten der Frauenerwerbsbeteiligung. Dabei unterscheiden sie vier breite Klassen von Einflußfaktoren: "tastes", "expected market earnings", "expected non-market earnings" und "the household's total resource constraint". Diese vier Klassen werden weiter aufgefächert, in meßbare Variablen übersetzt, mit Vermutungen über die Wirkungsrichtung verknüpft und anschließend auf der Basis empirischer Materialien überprüft.
2. Eine zweite Gruppe von Autoren versucht, aus dem Modell spezifische Vorhersagen abzuleiten und diese zu testen. Das Zeitallokationsmodell dient dabei nicht nur als allgemeiner Bezugsrahmen, sondern als ein System von Prämissen bzw. Postulaten, aus denen - zusammen mit einigen mehr oder weniger plausiblen Zusatzannahmen - konkrete Prognosen über bestimmte Einzelphänomene (z.B. Erwerbsneigung von Frauen in Abhängigkeit von Ausbildung, Berufserfahrung oder Unterbrechungsdauer) deduziert werden. Stimmen die Deduktionen mit der Realität überein, wird dies als Beleg für die Haltbarkeit des übergeordneten Modells gewertet.

Den beiden Verwendungsformen des Zeitallokationsansatzes ist gemeinsam, daß sie bestimmten Determinanten der Frauenerwerbsbeteiligung eine wichtige Stellung einräumen. Regelmäßig wiederkehrende Variablen sind: monetäre Faktoren (Einkommen des Ehemannes, potentielles Einkommen der Frau, sonstige finanzielle Ressourcen), Ausbildung und Berufserfahrung der Frau sowie Kinderzahl. Tatsächlich hat sich in zahlreichen empirischen Studien gezeigt, daß damit die zentralen Variablen getroffen sein dürften. Für die Bundesrepublik konnte z.B. Hofbauer (1979, S. 217 ff.) belegen, daß für die Erwerbsbeteiligung bei verheirateten Frauen das Haushaltsnettoeinkommen (ohne evtl. Einkommen der Frau) einerseits und die Zahl der Kinder andererseits die beiden erklärungskräftigsten Variablen sind. Ähnliche Ergebnisse finden sich bei Handl (1978), Schwarz (1981), Müller (1983), Galler (1983) und Franz (1983).

Trotz der positiven empirischen Evidenzen muß festgehalten werden, daß in den meisten empirischen Arbeiten, die sich auf das Zeitallokationsmodell berufen, der Bezug zu dem Modell nur sehr lose ist. Insbesondere bei Ökonomen scheint eine Tendenz zu bestehen, das abstrakte Zeitallokationsmodell in einem ersten Schritt zunächst einzuführen, um dann anschließend zu herkömmlichen Regressionsmodellen mit einer Anzahl plau-

sibler Faktoren überzugehen. Für die Überprüfung des Modells erschiene eine engere Anbindung der empirischen Arbeit an die Modellprämissen notwendig. Die Herstellung einer solchen Verknüpfung wird zweifellos durch den Umstand erschwert, daß sich die Vertreter des Zeitallokationsansatzes einer stark formalisierten Sprache bedienen.

4. Empirischer Teil: Familienstand, Bildung, Alter, Kinderzahl und Einkommen des Ehemannes als Determinanten der Frauenerwerbsbeteiligung

In dem nun folgenden empirischen Teil der Arbeit werden fünf Bestimmungsgründe der Frauenerwerbsbeteiligung untersucht: Familienstand, Bildung, Alter, Kinderzahl und Einkommen des Ehemannes. Die Wahl dieser fünf Größen impliziert eine angebotsorientierte Betrachtung der Frauenerwerbsarbeit. Familienstand, Alter und Kinderzahl spielen im Familienzyklusmodell eine wichtige Rolle. Bildung, Kinderzahl und Einkommen des Ehemannes sind Schlüsselvariablen in der Theorie der Zeitallokation. Die fünf Größen dürften die zentralen Variablen im Rahmen einer angebotsorientierten Betrachtung der Frauenerwerbsbeteiligung sein. Es handelt sich gleichzeitig um die Faktoren, nach denen die Frauenerwerbsquote in der amtlichen Statistik am häufigsten aufgegliedert wird.

Inhaltlich zielen die empirischen Auswertungen vor allem darauf ab, das Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren etwas eingehender zu analysieren. In der amtlichen Statistik findet man sehr häufig bivariate, selten jedoch multivariate Aufgliederungen. Eine multivariate Analyse der Faktoren kann einen besseren Einblick in die Struktur der Frauenerwerbsbeteiligung vermitteln. Inhaltlich wird zudem ein Vergleich zwischen Deutschland und Österreich angestrebt. Die verschiedenen Analysen sind so angelegt, daß sie möglichst weitgehend vergleichbar sind.

Neben diesen inhaltlichen Anliegen geht es in der empirischen Arbeit auch im "Methodenerprobung": Die Erwerbsbeteiligung ist eine nominalskalierte Variable. Will man den Einfluß ebenfalls nominalskalierter Variablen auf die Erwerbsbeteiligung untersuchen, bieten sich die neueren Verfahren der mehrdimensionalen Kontingenztabellenanalyse als Auswertungsmethoden an. Die beiden derzeit wohl am wichtigsten Verfahren zur Analyse mehrdimensionaler Kreuztabellen sind der GSK-Ansatz von Grizzle, Starmer und Koch und das log-lineare Analysemodell von Goodman (zusammenfassend dazu vgl. Küchler 1979, S. 154 ff.). GSK-Analysen lassen sich mit dem Programm NONMET, Goodman-Analysen mit dem Programmpaket BMDP durchführen. Beide Analyseverfahren sollen hier ver-

wendet werden. Befinden sich unter den unabhängigen Variablen auch metrische Größen, kann man auf das - ebenfalls mittels BMDP realisierbare - Verfahren der logistischen Regression zurückgreifen. Auch dieses Verfahren soll hier zum Einsatz kommen. Indem die verschiedenen Verfahren zum Teil auf die gleichen Daten angewendet werden, sollen Hinweise zu Vor- und Nachteilen der verschiedenen Verfahren gewonnen werden. Eine zumindest grobe Kenntnis der drei Verfahren muß dabei beim Leser vorausgesetzt werden.

Die empirische Basis für die Analyse der bundesdeutschen Situation sind die beiden Zuma-Allben 1980 und 1982. Es handelt sich hierbei um zwei - weitgehend identisch aufgebaute - repräsentative Befragungen bundesdeutscher Staatsbürger ab 18 Jahren (n = 2955 und 2991). Für die Analyse der österreichischen Situation wird auf den österreichischen Mikrozensus MZ81-II (n = 68047) aus dem Jahre 1981 zurückgegriffen.

4.1. Bundesdeutsche Situation

Auf der Basis der beiden Zuma-Allben soll zunächst der gemeinsame Einfluß von Familienstand, Bildung und Alter auf die Erwerbsbeteiligung bei allen Frauen untersucht werden. Anschließend beschränkt sich die Analyse auf verheiratete Frauen, wobei der Bedeutung von Kinderzahl, Bildung, Alter und Einkommen des Ehemannes nachgegangen wird.

4.1.1. Bedeutung von Familienstand, Bildung und Alter bei Frauen generell

4.1.1.1. GSK-Analyse

Ausgangspunkt einer GSK-Anlyse (und auch einer Analyse nach dem Goodman-Verfahren) ist eine mehrdimensionale Kreuztabelle. Mit Familienstand F, Bildung B und Alter A als unabhängigen Variablen und Erwerbsbeteiligung E als abhängiger Variable erhält man aus den beiden Zuma-Allben Tabelle 13 als Starttabelle. F hat die beiden Ausprägungen "verheiratet vh" und "alleinstehend al", d.h. ledig, geschieden oder verwitwet. B umfaßt

"Volksschule/keinen Schulabschluß vs", "Mittlere Reife/Realschule/Fachschulreife ms" und "Abitur/Fachhochschulreife hs". A wurde unterteilt in "jung ju", d.h. 18-29 Jahre, "mittleres Alter mi", d.h. 30-40 Jahre, und "älter äl", d.h. 41-55 Jahre. Die Analyse beschränkt sich auf Frauen im Alter von 18-55 Jahren. Die abhängige Variable E hat die drei Ausprägungen "nicht erwerbstätig ne", "halbtags erwerbstätig he" und "ganztags erwerbstätig ge". Die Einstufung als halbtags bzw. ganztags erwerbstätig basiert auf eigenen Angaben der Frauen; die genaue Zahl der Arbeitsstunden wurde in den Zuma-Allben nicht erfragt. Arbeitslose und nebenher erwerbstätige Frauen sind aus der Analyse ausgeschlossen.

Faßt man, da sich die Struktur der Frauenerwerbsbeteiligung in zwei Jahren wohl nicht entscheidend verändert hat, in Tabelle 13 die Ergebnisse aus den beiden Allben zusammen, erhält man folgende erste Ergebnisse: Die Gesamterwerbsqoute, die aufgrund der vorgenommenen Einschränkungen (Altersbegrenzung, Ausschluß arbeitsloser Frauen) allerdings kaum bedeutsam ist, liegt bei 47,6%. Alleinstehende Frauen im Alter von 30-40 Jahren mit mittlerer Reife haben die höchste Erwerbsquote. Die niedrigste Erwerbsquote ergibt sich für ältere verheiratete Frauen mit Volksschule. Die Teilzeitquote (Anteil der unter den erwerbstätigen Frauen teilzeitbeschäftigten Frauen) beläuft sich auf 31,4%. Sie liegt am höchsten bei verheirateten 30-40jährigen Frauen mit Volksschule. Bei alleinstehenden jüngeren Frauen und bei alleinstehenden Frauen mit Abitur/Fachhochschulreife spielt Teilzeitarbeit so gut wie keine Rolle.

In einer ersten GSK-Analyse soll nun der kombinierte Einfluß von F, B und A auf die Erwerbsquote (Anteil der ganz- bzw. halbtags erwerbstätigen Frauen an allen Frauen) untersucht werden. Eine GSK-Analyse führt auf ein theoretisches Modell mit erwarteten Erwerbsquoten, die die empirischen Quoten in den verschiedenen Subpopulationen befriedigend annähern. Das Ergebnis der Analyse läßt sich sehr anschaulich in einem Baumdiagramm festhalten. Dieses Diagramm ist in Abbildung 1 aufgezeichnet. Es zeigt sich zunächst ein deutlicher Familienstandseffekt in Höhe von 11,8%. Bei den verheirateten Frauen bewirkt die Schulbildung eine klare Differenz in den Erwerbsquoten von 21,4%. Signifikante Alterseffekte - gemäß dem Dreiphasenmodell z.B. dergestalt, daß ältere Frauen wie-

der in das Erwerbsleben zurückkehren - lassen sich bei den verheirateten Frauen auf den verschiedenen Bildungsstufen nicht ausmachen. Bei den alleinstehenden Frauen ist die Struktur etwas differenzierter. Die Eigenschaft "Abitur/Fachhochschulreife" führt zunächst zu einer schwachen Abnahme, die Eigenschaft "Mittlere Reife" zu einer Zunahme der Erwerbsbeteiligung. Bei den alleinstehenden Frauen mit Abitur/Fachhochschulreife folgt ein starker Alterseffekt dergestalt, daß - bedingt durch Studium - die Erwerbsquote der jüngeren Frauen sehr niedrig liegt (niedrigste Erwerbsquote überhaupt). Auf den verschiedenen Bildungsstufen hat höheres Alter bei den alleinstehenden Frauen einen unterschiedlichen Effekt: bei Volksschule bewirkt es eine deutliche Abnahme der Erwerbsbeteiligung, bei mittlerer Reife ebenfalls noch eine Abnahme, bei Abitur/Fachhochschulreife hingegen eine Zunahme. Generell gilt dennoch, daß bei alleinstehenden Frauen die Erwerbsquote im Alter von 30-40 Jahren am höchsten liegt.

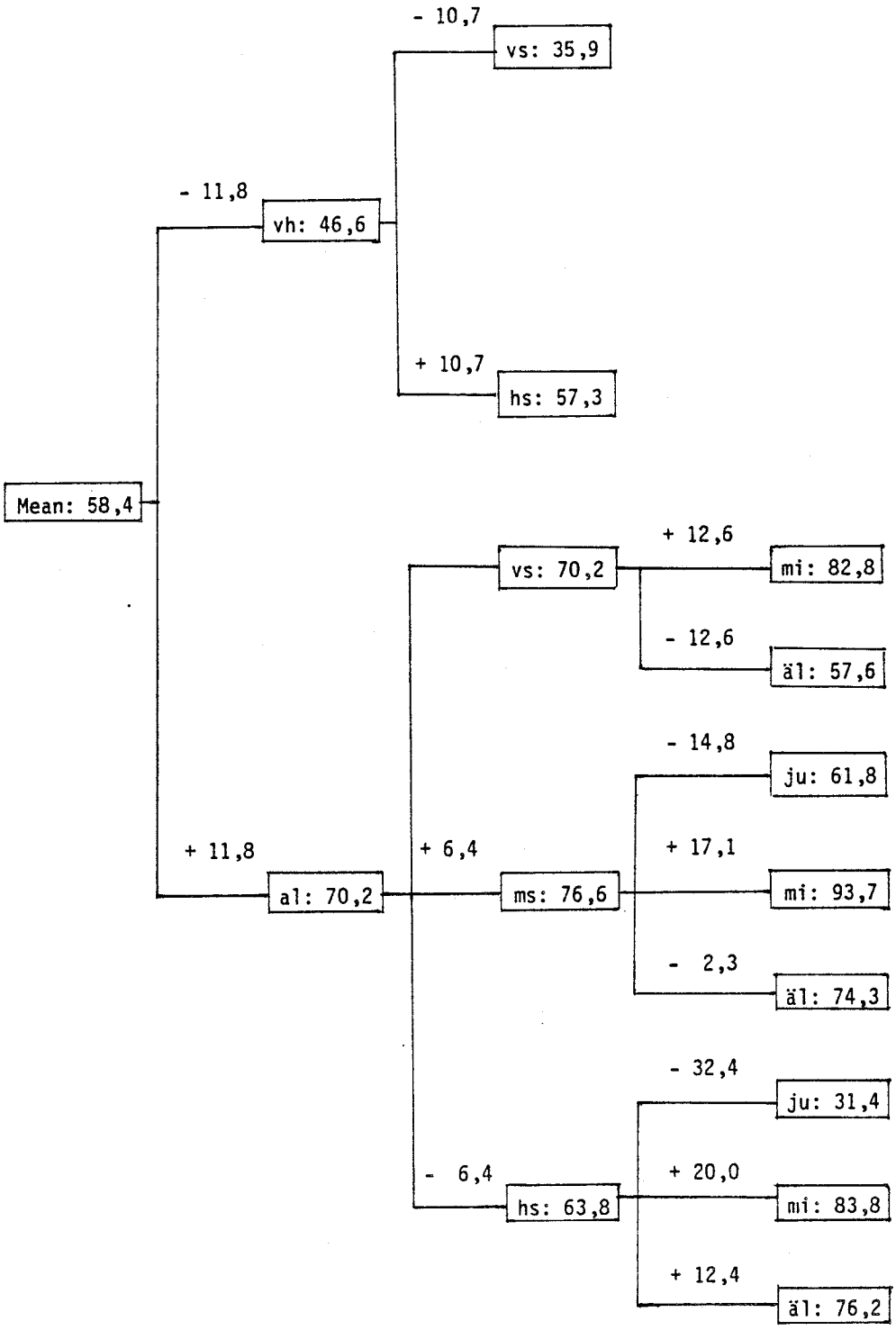
Eine zweite GSK-Analyse geht dem Einfluß von F, B und A auf die Teilzeitquote nach. Die Ergebnisse dieser Analyse sind in Abbildung 2 festgehalten. Hierbei zeigt sich, daß Teilzeitarbeit eine Domäne der verheirateten Frauen mit 30 und mehr Jahren ist. Die typische Halbtagsbeschäftigte ist verheiratet und 30-40 Jahre alt. Die Schulbildung hat auf die Entscheidung "ganztägige versus halbtägige Erwerbsarbeit" keinen entscheidenden Einfluß. Lediglich für verheiratete Frauen im Alter von 18-29 Jahren erhält man einen interessanten Bildungseffekt dergestalt, daß Frauen mit Abitur/Fachhochschulreife überdurchschnittlich häufig Halbtagsarbeit "erproben".

Tabelle 13: Familienstand, Schulbildung und Alter als Determinanten der Frauenerwerbsbeteiligung in der Bundesrepublik

			Allbus 80			Allbus 82			Allbus 80 und 82				
F	B	A	n(ne)	n(he)	n(ge)	n(ne)	n(he)	n(ge)	n(ne)	n(he)	n(ge)	p(e)=p(he)+p(ge)	p(he|e)
vh	vs	ju	49	6	21	50	17	15	99	23	36	37,3	39,0
vh	vs	mi	114	35	22	94	39	29	208	74	51	37,5	59,2
vh	vs	äl	132	36	28	143	32	39	275	68	67	32,9	50,4
vh	ms	ju	21	3	20	16	6	17	37	9	37	55,4	19,6
vh	ms	mi	32	12	13	24	19	9	56	31	22	48,6	58,5
vh	ms	äl	24	14	12	32	9	14	56	23	26	46,7	46,9
vh	hs	ju	7	5	4	12	2	4	19	7	8	44,1	46,7
vh	hs	mi	12	6	9	10	9	9	22	15	18	60,0	45,5
vh	hs	äl	8	3	6	8	4	4	16	7	10	51,5	41,2
al	vs	ju	12	0	36	17	1	32	29	1	68	70,4	1,4
al	vs	mi	3	2	16	4	4	23	7	6	39	86,5	13,3
al	vs	äl	16	7	22	25	7	29	41	14	51	61,3	21,5
al	ms	ju	21	1	36	25	1	33	46	2	69	60,7	2,8
al	ms	mi	2	3	17	1	0	19	3	3	36	92,9	7,7
al	ms	äl	6	1	17	8	1	17	14	2	34	72,0	5,6
al	hs	ju	38	0	13	29	1	15	67	1	28	30,2	3,4
al	hs	mi	2	0	8	2	0	7	4	0	15	78,9	0,0
al	hs	äl	3	0	6	2	0	5	5	0	11	68,8	0,0
			502	134	306	502	152	320	1004	286	626	47,6	31,4

Erläuterung der Abkürzungen: F = Familiensatnd, B = Schulbildung, A = Alter, vh = verheiratet, al = alleinstehend (ledig, verwitwet, geschieden), vs = Volksschule, ms = Mittlere Reife, hs = Abitur/Fachhochschulreife, ju = jung (18-29 Jahre), mi = mittleres Alter (30-40 Jahre), äl = älter (41-55 Jahre), ne = nicht erwerbstätig, he = halbtags erwerbstätig, ge = ganztags erwerbstätig, e = erwerbstätig (ganztags oder halbtags), n = Absolutwerte, p = Anteilswerte.

Abbildung 1: Einfluß von Familienstand, Schulbildung und Alter auf die Erwerbsquote von Frauen in der Bundesrepublik - GSK-Analyse

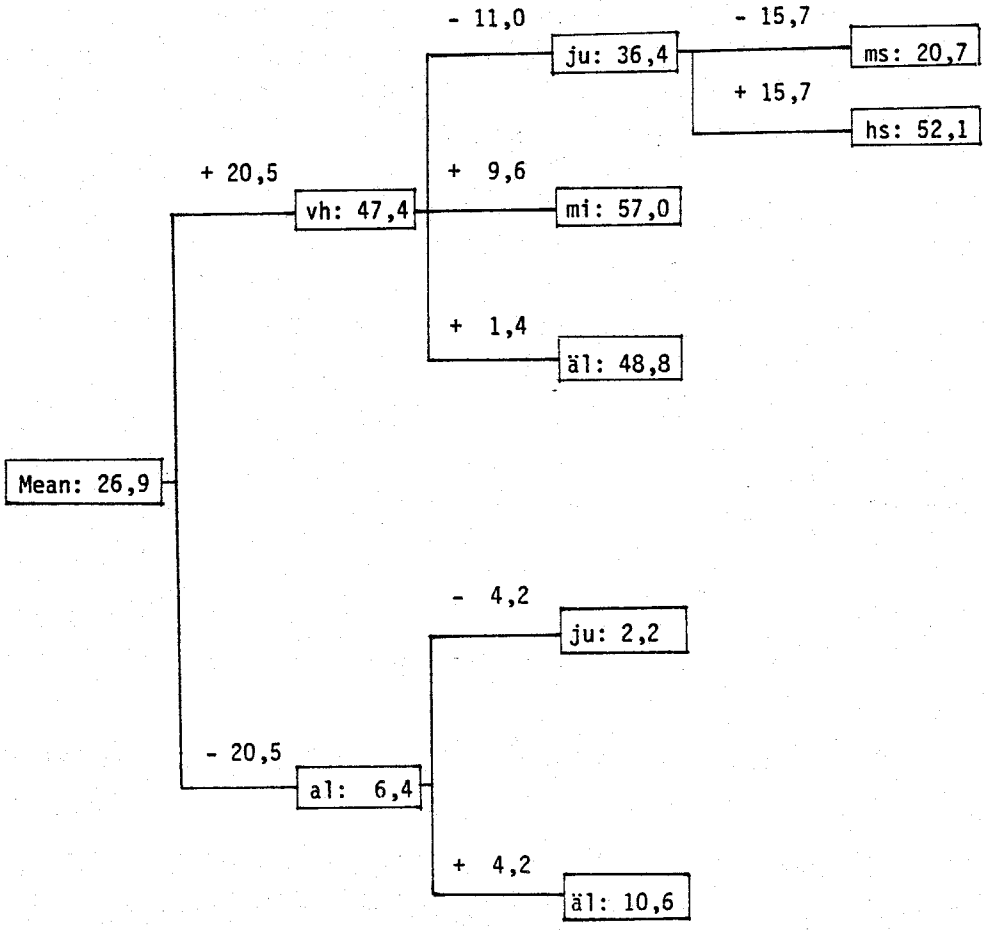


Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 13.

Gewähltes GSK-Modell: F, B1 < F1, B2 < F2, A1 < B2 < F2, A1 < B3 < F2, A2 < B1 < F2, A2 < B2 < F2, A2 < B3 < F2.

Fit dieses Modells: p = 0,34.

Abbildung 2: Einfluß von Familienstand, Schulbildung und Alter auf die Teilzeitquote von Frauen in der Bundesrepublik - GSK-Analyse



Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 13.
Gewähltes GSK-Modell: F, A1 < F1, A1 < F2, A2 < F1, B2 < A1 < F1.
Fit dieses Modells: p = 0,34.

4.1.1.2. Goodman-Analyse und logistische Regression

Auf Tabelle 13 (zusammengefaßte Daten aus den beiden Zuma-Allben) läßt sich auch eine log-lineare Analyse nach dem Goodman-Verfahren anwenden. Wie schon bei der GSK-Analyse geht es auch beim Goodman-Ansatz darum, ein Modell zu finden, das die empirischen Quoten in den verschiedenen Subpopulationen befriedigend annähert. Das Hauptergebnis einer Goodman-Analyse sind die sog. Beta-Parameter, die Auskunft über die Stärke des Einflusses der Ausprägungen bzw. Ausprägungskombinationen der unabhängigen Variablen auf die Logits der abhängigen Variable geben.

Die Beta-Parameter einer Goodman-Analyse auf die Erwerbsquote, d.h. auf die Logits ln p(e)/p(ne) = ln p(e)/1-p(e) sind in Tabelle 14 angegeben. Das theoretische Modell, das diesen Parametern zugrundeliegt, hat die Form {EFB, EFA, EBA, FBA} . Dieses Modell hat einen hinreichenden Fit von p = 0,16. Um zu einer befriedigenden Annäherung an die empirischen Erwerbsquoten in den 18 Subpopulationen zu gelangen, sind mithin die Einzelterme F, B und A sowie die Interaktionen FB, FA und BA zu berücksichtigen. Die Interaktionsterme FB und FA sind hochsignifikant. Der Interaktionsterm BA hingegen liegt knapp über der Signifikanzgrenze von 5%. Nimmt man BA jedoch aus dem Modell heraus, sinkt der Modellfit auf den nicht mehr befriedigenden Wert von p = 0,05. Ein Blick auf die Parameter in Tabelle 14 (Spalte 1) zeigt zunächst einen klaren Familienstandseffekt. Bei der Altersvariable als Haupteffekt bewirkt die Eigenschaft "mittleres Alter (30-40 Jahre)" eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit einer Erwerbsbeteiligung. Die Kombination "mittleres Alter und verheiratet" allerdings wirkt deutlich auf eine niedrigere Erwerbsquote hin. Auffallend sind ferner die negativen Effekte der Kombinationen "Abitur/Fachhochschulreife und alleinstehend" sowie "Abitur/Fachhochschulreife und jung". In diesen Effekten spiegelt sich die Tatsache wieder, daß aufgrund der Aufnahme eines Studiums die Wahrscheinlichkeit einer Erwerbsbeteiligung bei alleinstehenden jüngeren Frauen mit Abitur/Fachhochschulreife vergleichsweise niedrig ist. Insgesamt sind die Beta-Parameter als Effekte auf die Logits nur schwer interpretierbar. Dies ist - gegenüber dem recht anschaulichen Baumdiagramm bei der GSK-Analyse - zweifellos ein Nachteil des log-linearen Analysemodells nach

Goodman. Ein Vergleich der Beta-Parameter bei den Allbus-Daten mit den entsprechenden Parametern bei den Daten des österreichischen Mikrozensus (vgl. dazu Pkt. 4.2.1.2.) wird dennoch gewisse Aufschlüsse vermitteln können.

In Spalte 2 von Tabelle 14 sind noch die Beta-Parameter einer Goodman-Analyse auf die Teilzeitquote, d.h. auf die Logits ln p(he)/p(ge) aufgeführt. Das zugrundeliegende Modell {EB, EFA, FBA} mit einem Fit von p = 0,29 enthält von den möglichen Interaktionen lediglich den Term FA. Die Interaktionen FB und BA liegen deutlich jenseits der Signifikanzgrenze. In der Parametertabelle kommt zum Ausdruck, daß Teilzeitarbeit primär mit den Merkmalen "verheiratet", "30-55 Jahre" und "Volksschule" einhergeht.

Sowohl in der GSK- wie in der Goodman-Analyse wurden A und B als nominalskalierte Variablen behandelt. A und B lassen sich jedoch auch als metrische Größen konzipieren. Für A ist dies unmittelbar einsichtig. Bei B läßt sich die Zahl der Ausbildungsjahre ansetzen, wobei neben der Schulbildung auch noch die berufliche Bildung (Lehre, Hochschule usw.) einbezogen werden kann. Mit A und B als metrischen Variablen können dann für die beiden Zuma-Allben logistische Regressionen durchgeführt werden. Die Ergebnisse logistischer Regressionen mit der Erwerbsquote als abhängiger Variable und Familienstand, Bildung und Alter als unabhängigen Variablen sind in Tabelle 15 festgehalten. Für die beiden Allben ergibt sich eine erstaunliche Parallelität der Befunde. Der Familienstandseffekt dergestalt, daß die Eigenschaft "verheiratet" die Erwerbsquote senkt, ist von überragender Bedeutung; es folgt der Effekt der Bildungsvariable dergestalt, daß mit höherer schulischer und beruflicher Bildungszeit eine höhere Erwerbsbeteiligung einhergeht; die Koeffizienten der metrisch gefaßten Altersvariable erweisen sich nicht als signifikant. Die verschiedenen Koeffizienten können wiederum für den (späteren) Vergleich mit der österreichischen Situation herangezogen werden.

Tabelle 14: Einfluß von Familienstand, Schulbildung und Alter auf die Erwerbsquote und die Teilzeitquote von Frauen in der Bundesrepublik - Beta-Parameter zweier Goodman-Analysen

	Effekte auf ln p(e)/p(ne)	Effekte auf ln p(he)/p(ge)
Grand Mean	0,334	- 1,384
vh	- 0,490	1,122
al	0,490	- 1,122
vs	- 0,076	0,256
ms	0,214	- 0,112
hs	- 0,138	- 0,144
ju	- 0,384	- 0,736
mi	0,538	0,356
äl	- 0,154	0,380
vh, vs	- 0,322	
vh, ms	- 0,060	
vh, hs	0,382	
al, vs	0,322	
al, ms	0,060	
al, hs	- 0,382	
vh, ju	0,300	0,218
vh, mi	- 0,436	0,080
vh, äl	0,136	- 0,298
al, ju	- 0,300	- 0,218
al, mi	0,436	- 0,080
al, äl	- 0,136	0,298
vs, ju	0,248	
vs, mi	- 0,068	
vs, äl	- 0,180	
ms, ju	0,138	
ms, mi	- 0,092	
ms, äl	- 0,046	
hs, ju	- 0,386	
hs, mi	0,160	
hs, äl	0,226	

Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 13.

Tabelle 15: Einfluß von Familienstand, Bildung und Alter auf die Erwerbsquote von Frauen in der Bundesrepublik - Koeffizienten logistischer Regressionen mit Bildung und Alter als metrischen Variablen

	Allbus 80 (n = 926) Koeffizienten (Standardfehler)	Allbus 82 (n = 970) Koeffizienten (Standardfehler)
Constant	- 1,471 (0,420)	- 1,551 (0,426)
Familienstand	- 0,504 (0,079)	- 0,431 (0,074)
Bildung in Jahren	0,125 (0,029)	0,145 (0,030)
Alter in Jahren	0,007 (0,007)	0,004 (0,007)

4.1.2. Bedeutung von Kinderzahl, Bildung, Alter und Einkommen des Ehemannes bei verheirateten Frauen

4.1.2.1. GSK-Analyse

Unter Beschränkung auf verheiratete Frauen im Alter von 18-55 Jahren soll in einer GSK-Analyse zunächst dem kombinierten Einfluß von Kinderzahl, Bildung und Einkommen des Ehemannes auf die Erwerbsquote nachgegangen werden. Tabelle 16 enthält hierfür die auf der Basis der beiden Zuma-Allben erstellte Ausgangstabelle. Die unabhängige Variable "Kinderzahl K" bezieht sich auf die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder bis 16 Jahre. Sie hat die Ausprägungen "keine Kinder kk", "ein Kind ek" und "zwei und mehr Kinder zk". Auf der bivariaten Ebene beläuft sich (in der aus Allbus 80 und 82 zusammengefaßten Tabelle) die Erwerbsquote der verheirateten Frauen ohne Kinder auf 49,9%, mit einem Kind auf 38,1% und mit zwei und mehr Kindern auf 26,2%. Bei der Bildungsvariable B werden lediglich die beiden Ausprägungen "Volksschule/keinen Schulabschluß vs" und "weiterführende Schule ws", d.h. mittlere Reife, Realschule, Abitur oder Fachhochschulreife, unterschieden. Die unabhängige Variable "Einkommen des Ehemannes EE" schließlich bezeichnet die Höhe des monatlichen Nettoeinkommens des Ehepartners mit den beiden Ausprägungen "niedrig ni", d.h. bis 2000 DM, und "hoch ho", d.h. über 2000 DM. Die Erwerbsquote der verheirateten Frauen bei niedrigem Einkommen des Ehemannes liegt bei 43,7%, bei hohem Einkommen bei 32,9%. Unter den 12 Subpopulationen in der Ausgangstabelle 16 haben die Frauen ohne Kinder, deren Ehemann weniger als 2000 DM verdient und die selbst eine weiterführende Schule besucht haben, klar die höchste Erwerbsquote.

Die GSK-Analyse über die zusammengefaßte Ausgangstabelle 16 liefert das Baumdiagramm in Abbildung 3. Man erhält im ersten Schritt einen starken Kinderzahleffekt dergestalt, daß eine Differenz in den Erwerbsquoten von 26,6% entsteht. Bei zwei und mehr Kindern ist die Bedeutung der Aufgabe der Kinderbetreuung so groß, daß weder das Schulbildungsniveau der Frau noch das Einkommen des Ehemannes signifikante Änderungen der Erwerbsbeteiligung mit sich bringen. Ist im Haushalt ein Kind zu betreuen, macht sich ein Schulbildungseffekt in Höhe von 8,1%, nicht je-

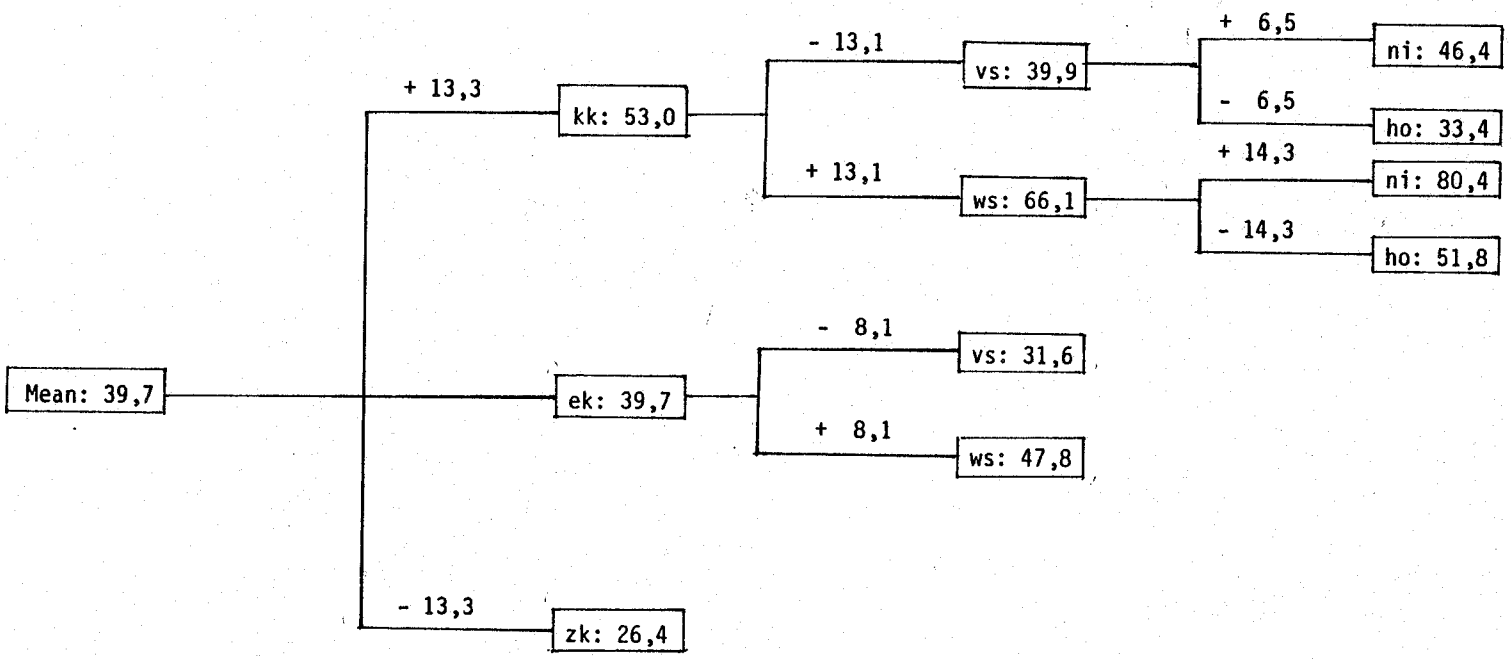
doch ein Effekt des Ehemanneinkommens bemerkbar. Sind keine Kinder zu versorgen, variiert die Erwerbsquote in Abhängigkeit sowohl vom Bildungsniveau der Frau wie vom Einkommen des Ehemannes beträchtlich: die Schulbildung bewirkt einen Unterschied in den Erwerbsquoten von 26,2%; mit 14,3% fällt der Effekt des Ehemanneinkommens bei Frauen mit weiterführender Schulbildung um 7,8% stärker aus als bei Frauen mit Volksschule. Wenn verheiratete Frauen im Haushalt keine Kinder zu betreuen haben, ist die Wahrscheinlichkeit einer Erwerbsbeteiligung dann am niedrigsten, wenn die Frau lediglich Volksschulbildung hat und der Mann viel verdient; am höchsten ist sie hingegen dann, wenn die Frau eine weiterführende Schule absolviert hat und das Ehemanneinkommen unter 2000 DM liegt.

Tabelle 16: Kinderzahl, Schulbildung und Einkommen des Ehemannes als Determinanten der Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen in der Bundesrepublik

			Allbus 80		Allbus 82		Allbus 80 und 82		
K	B	EE	n(ne)	n(e)	n(ne)	n(e)	n(ne)	n(e)	p(e)
kk	vs	ni	63	49	34	34	97	83	46,1
kk	vs	ho	23	12	18	8	41	20	32,8
kk	ws	ni	8	25	3	19	11	44	80,0
kk	ws	ho	15	16	9	9	24	25	51,0
ek	vs	ni	34	20	33	21	67	41	38,0
ek	vs	ho	37	8	27	15	64	23	26,4
ek	ws	ni	8	11	7	10	15	21	58,3
ek	ws	ho	18	11	13	13	31	24	43,6
zk	vs	ni	55	19	32	9	87	28	24,3
zk	vs	ho	25	10	34	10	59	20	25,3
zk	ws	ni	8	7	5	1	13	8	38,1
zk	ws	ho	23	7	15	7	38	14	26,9
			317	195	230	156	547	351	39,1

Erläuterung der Abkürzungen: K = Zahl der Kinder bis 16 Jahre im Haushalt, B = Schulbildung, EE = Monatliches Nettoeinkommen des Ehemannes, kk = keine Kinder, ek = ein Kind, zk = zwei und mehr Kinder, vs = Volksschule, ws = weiterführende Schule (mittlere Reife, Abitur, Fachhochschulreife), ni = niedrig (bis 2000 DM), ho = hoch (über 2000 DM), ne = nicht erwerbstätig, e = erwerbstätig (ganztags oder halbtags) n = Absolutwerte, p = Anteilswerte.

Abbildung 3: Einfluß von Kinderzahl, Schulbildung und Einkommen des Ehemannes auf die Erwerbsquote verheirateter Frauen in der Bundesrepublik - GSK-Analyse



Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 16.
Gewähltes GSK-Modell: K1, B1 < K1, B1 < K2, EE1 < B1 < K1, EE1 < B2 < K1.
Fit dieses Modells: p = 0,35.

4.1.2.2. Logistische Regression

Mittels logistischer Regression läßt sich der Einfluß der metrisch gefaßten Variablen "Kinderzahl", "Bildung", "Alter" und "Ehemanneinkommen" auf die Erwerbsquote verheirateter Frauen (im Alter von 18-55 Jahren) analysieren. Bildung bezeichnet hierbei wiederum nicht nur die schulische Bildung, sondern auch sonstige Ausbildungszeiten.

Da bei Einbezug des Ehemanneinkommens aufgrund von Antwortverweigerungen die Fallzahl stark absinkt, werden in Tabelle 17 zunächst die Ergebnisse einer Analyse festgehalten, die das Einkommen des Ehemannes nicht enthält. Für beide Allben ergibt sich dabei eine Stärke der Effekte in der Folge: Zahl der Kinder bis 16 Jahre im Haushalt, Bildung und Alter. Auch wenn man - für den späteren Vergleich mit Österreich - die Kinderzahlvariable dergestalt konstruiert, daß sie auf die Gesamtzahl der Kinder (ohne Altersbegrenzung und unabhängig davon, ob die Kinder im Haushalt leben oder nicht) abstellt, ändern sich die Ergebnisse der Analyse in ihrer Grundaussage nicht. Dies zeigt der untere Teil von Tabelle 17. Daß beim Übergang zur Gesamtzahl der Kinder der Kinderzahleffekt in seiner Stärke absinkt, entspricht durchaus den Erwartungen.

Bei zusätzlicher Berücksichtigung des Ehemanneinkommens ergibt sich das Bild in Tabelle 18. Auch wenn man die Größen "Kinderzahl", "Bildung" und "Alter" konstant hält, hat das Einkommen des Ehemannes einen signifikanten Einfluß auf die Erwerbsbeteiligung. Von der Stärke der Effekte her liegt die Kinderzahlvariable insgesamt an erster Stelle; es folgen Bildung und Einkommen des Ehemannes; an letzter Stelle steht das Alter.

Tabelle 17: Einfluß der metrisch gefaßten Variablen "Kinderzahl", "Bildung" und "Alter" auf die Erwerbsquote verheirateter Frauen in der Bundesrepublik - Koeffizienten logistischer Regressionen

	Allbus 80 (n = 643) Koeffizienten (Standardfehler)	Allbus 82 (n = 648) Koeffizienten (Standardfehler)
Constant	- 1,087 (0,583)	- 0,157 (0,590)
Kinder bis 16 Jahre im Haushalt	- 0,511 (0,095)	- 0,593 (0,103)
Bildung in Jahren	0,187 (0,039)	0,156 (0,037)
Alter in Jahren	- 0,021 (0,009)	- 0,031 (0,010)
Constant	- 1,879 (0,558)	- 0,965 (0,549)
Kinder insgesamt	- 0,346 (0,079)	- 0,514 (0,085)
Bildung in Jahren	0,175 (0,038)	0,127 (0,037)
Alter in Jahren	0,005 (0,009)	0,005 (0,009)

Tabelle 18: Einfluß der metrisch gefaßten Variablen "Kinderzahl", "Bildung", "Einkommen des Ehemannes" und "Alter" auf die Erwerbsquote verheirateter Frauen in der Bundesrepublik - Koeffizienten logistischer Regressionen

	Allbus 80 (n = 506) Koeffizienten (Standardfehler)	Allbus 82 (n = 386) Koeffizienten (Standardfehler)
Constant	- 0,864 (0,664)	- 0,258 (0,802)
Kinder bis 16 Jahren im Haushalt	- 0,395 (0,106)	- 0,651 (0,143)
Bildung in Jahren	0,213 (0,049)	0,201 (0,056)
Ehemanneinkommen in Tausend	- 0,352 (0,133)	- 0,314 (0,143)
Alter in Jahren	- 0,017 (0,011)	- 0,022 (0,013)

4.2. Österreichische Situation

Wie schon für die Bundesrepublik soll auch für Österreich zunächst der gemeinsame Einfluß von Familienstand, Bildung und Alter auf die Erwerbsbeteiligung bei Frauen generell untersucht werden. Die Analyse beschränkt sich dann wieder auf verheiratete Frauen und berücksichtigt die Faktoren "Kinderzahl", "Bildung" und "Alter", nicht jedoch die Variable "Einkommen des Ehemannes", da diese im österreichischen Mikrozensus MZ81-II nicht enthalten war. Im folgenden werden die Ergebnisse für Österreich lediglich dargestellt. Der Vergleich mit der bundesdeutschen Situation erfolgt in einem eigenen Abschnitt (Pkt. 4.3.).

4.2.1. Bedeutung von Familienstand, Bildung und Alter bei Frauen generell

4.2.1.1. GSK-Analyse

Mit Familienstand F, Bildung B und Alter A als unabhängigen Variablen und der Erwerbsbeteiligung E als abhängiger Variable läßt sich auf der Basis des österreichischen Mikrozensus MZ81-II Tabelle 19 erstellen, die vom Aufbau her mit der entsprechenden Tabelle aus den beiden Zuma-Allben (Tabelle 13) identisch ist. Unterschiede bestehen bei der Variable B und bei der abhängigen Variable E. Aufgrund etwas anderer Bildungsabschlüsse in Österreich ist B unterteilt in "Volksschule/Hauptschule vs", "berufsbildende mittlere Schule ms" und "Matura/Hochschulabschluß hs". E hat die Ausprägungen "nicht erwerbstätig ne", d.h. nicht berufstätige Hausfrau, Schülerin/Studentin, Rentnerin oder sonstige erhaltene Person, "halbstags erwerbstätig he", d.h. Frauen, die auf die Frage nach der Teilnahme am Erwerbsleben mit beschäftigt antworteten und gleichzeitig eine normale wöchentliche Arbeitszeit zwischen 14 und 35 Stunden nannten, und "ganztags erwerbstätig ge", d.h. eine normale wöchentliche Arbeitszeit von 36 und mehr Stunden. Nichtösterreicherinnen und arbeitslose Frauen sind aus der Analyse ausgeschlossen. Tabelle 19 weist mit 55,0% für die Österreicherinnen (im Alter von 18-55 Jahren) eine Gesamterwerbsquote aus, die deutlich über

der entsprechenden Quote für die deutschen Frauen (47,6%) liegt. Aufgrund der unterschiedlichen Stichprobenpläne und Erhebungsverfahren bei den beiden Zuma-Allben einerseits und dem österreichischen Mikrozensus andererseits erscheint dieser Unterschied nicht weiter bedenklich; er dürfte das Anliegen eines Strukturvergleichs (im Gegensatz zu einem Niveauvergleich) nicht entscheidend beeinträchtigen. Die höchste Erwerbsquote ergibt sich in Tabelle 19 für die alleinstehenden Frauen im Alter von 30-40 Jahren mit Matura/Hochschulabschluß, die niedrigste für verheiratete Frauen im Alter von 41-55 Jahren mit Volksschule. Die Teilzeitquote liegt in Österreich, was sich trotz der eingeschränkten Vergleichbarkeit sagen läßt, deutlich niedriger als in der Bundesrepublik. Sie ist am höchsten bei verheirateten Frauen mittleren Alters mit Volksschule, sehr niedrig hingegen bei alleinstehenden jüngeren Frauen, bei alleinstehenden Frauen mittleren Alters mit Matura/Hochschulabschluß und bei verheirateten jüngeren Frauen mit Matura/Hochschulabschluß.

Tabelle 19 kann zunächst zum Ausgangspunkt für eine GSK-Analyse gemacht werden, die den kombinierten Einfluß von F, B und A auf die Erwerbsquote untersucht. Die Ergebnisse dieser Analyse sind - in der Form des inzwischen bekannten Baumdiagramms - in Abbildung 4 festgehalten. Man erhält im ersten Schritt einen deutlichen Familienstandseffekt in Höhe von 13,4%, d.h. die Variable "Familienstand" bewirkt eine Differenz in den Erwerbsquoten von 26,8%. Bei verheirateten Frauen nimmt die Erwerbsquote mit zunehmender Bildung um insgesamt 16,7% zu, wobei der Hauptunterschied zwischen Frauen mit Volksschule auf der einen Seite und mit berufsbildender mittlerer Schule, Matura oder Hochschule auf der anderen Seite liegt. Bei verheirateten Frauen mit berufsbildender mittlerer Schule schließt sich noch ein Alterseffekt dergestalt an, daß Frauen im Alter von 18-29 Jahren überdurchschnittlich, Frauen mit 30 und mehr Jahren hingegen unterdurchschnittlich häufig erwerbstätig sind. Für die große Gruppe der verheirateten Frauen mit Volksschule, die mit 43,0% insgesamt die niedrigste Erwerbsquote hat, läßt sich kein signifikanter Alterseffekt ausmachen. Bei den alleinstehenden Frauen führen sowohl die Eigenschaft "Volksschule" wie die Eigenschaft "Matura/Hochschulabschluß" zunächst zu einer Abnahme der Erwerbsquote. Während jedoch bei alleinstehenden Frauen mit Volksschulabschluß die Erwerbsbe-

teiligung mit zunehmendem Alter absinkt, verhält es sich bei den alleinstehenden Frauen mit Matura/Hochschulabschluß genau umgekehrt. Bei diesen liegt - aufgrund eines starken Alterseffekts - die Erwerbsquote im Alter von 18-29 Jahren sehr niedrig, im Alter von 30 und mehr Jahren jedoch sehr hoch. Auf der Basis des gewählten GSK-Modells haben - wie schon auf der Basis der empirischen Erwerbsquoten - die alleinstehenden Frauen mittleren Alters mit Matura/Hochschulabschluß die höchste Erwerbsquote.

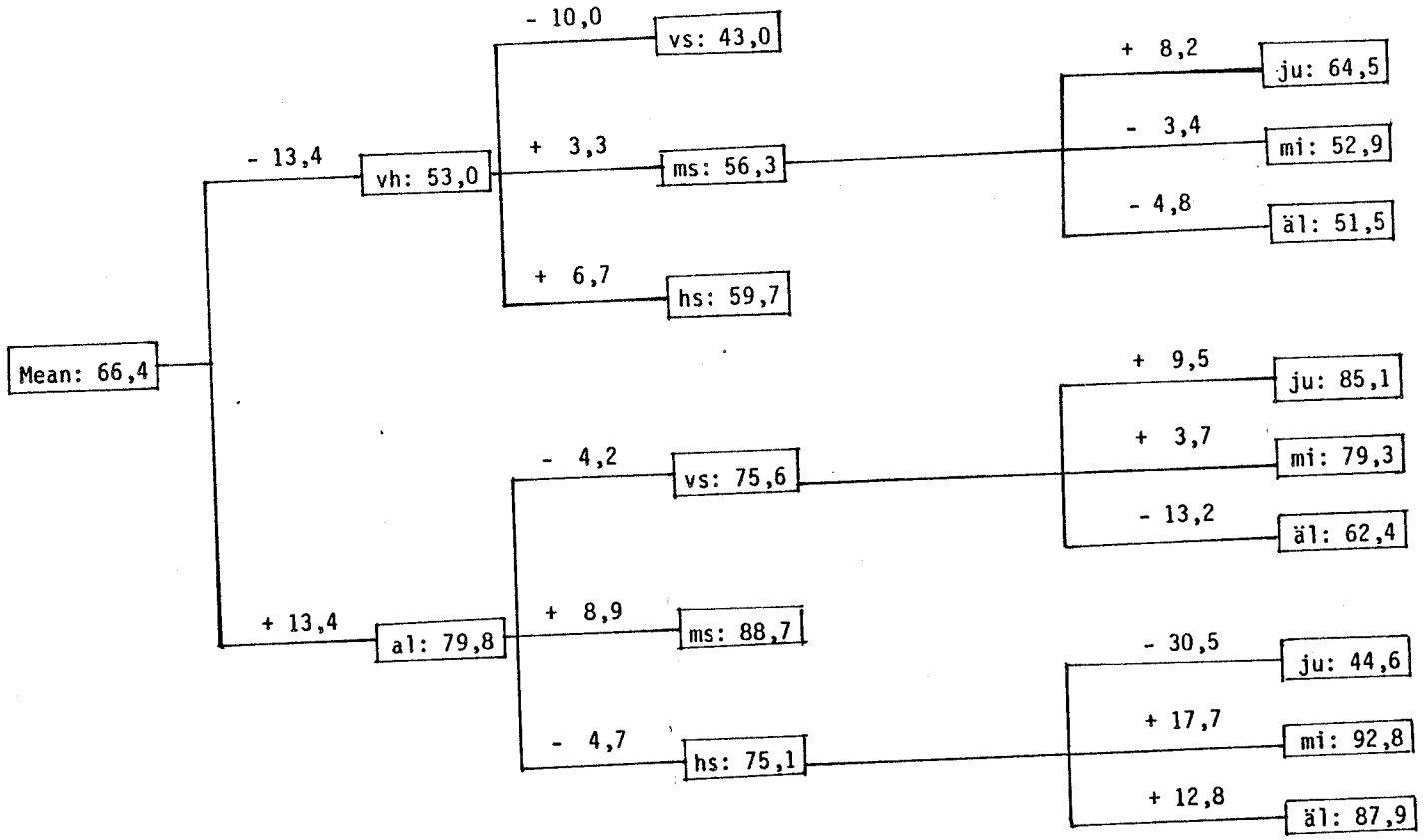
In einer zweiten GSK-Analyse über Tabelle 19 kann dem Einfluß von F, B und A auf die Teilzeitquote nachgegangen werden. Nach dem Diagramm in Abbildung 5 ist die Teilzeitquote für verheiratete Frauen genau dreimal so hoch wie für alleinstehende Frauen. Die Altersvariable bringt bei verheirateten Frauen einen Effekt dergestalt, daß Teilzeitarbeit bei Frauen zwischen 30 und 55 Jahren mehr als doppelt so häufig ist wie bei Frauen im Alter von 18-29 Jahren. Für verheiratete Frauen im Alter von 18-29 sowie von 30-40 Jahren zeigt auch noch die Bildungsvariable einen Effekt in der Form, daß Halbtagsarbeit bevorzugt von Frauen mit Volksschulabschluß ausgeübt wird. Mit 28,8% die insgesamt höchste Teilzeitquote haben verheiratete Frauen im Alter von 30-40 Jahren mit Volksschule. Teilzeitquoten über 10% ergeben sich bei den alleinstehenden Frauen für die Altersgruppe der 41-55jährigen Frauen sowie für die Gruppe "30-40 Jahre und Volksschule". Die niedrigste Teilzeitquote weist das GSK-Modell für die alleinstehenden Frauen im Alter von 30-40 Jahren mit Matura/Hochschulabschluß aus. Es handelt sich hierbei genau um die Gruppe, die die höchste Erwerbsquote hat.

Tabelle 19: Familienstand, Schulbildung und Alter als Determinanten der Frauenerwerbsbeteiligung in Österreich

F	B	A	n(ne)	n(he)	n(ge)	p(e) = p(he) + p(ge)	p(he|e)
vh	vs	ju	683	82	455	44,0	15,3
vh	vs	mi	1590	355	893	44,0	28,4
vh	vs	äl	2497	391	1422	42,1	21,6
vh	ms	ju	84	17	136	64,6	11,1
vh	ms	mi	230	69	189	52,9	26,7
vh	ms	äl	223	52	185	51,5	21,9
vh	hs	ju	65	5	106	63,1	4,5
vh	hs	mi	135	34	174	60,6	16,3
vh	hs	äl	122	31	125	56,1	19,9
al	vs	ju	264	30	1485	85,2	2,0
al	vs	mi	99	50	330	79,3	13,2
al	vs	äl	322	54	480	62,4	10,1
al	ms	ju	58	4	480	89,3	0,8
al	ms	mi	12	8	95	89,6	7,8
al	ms	äl	19	8	90	83,8	8,2
al	hs	ju	336	9	261	44,6	3,3
al	hs	mi	6	1	76	92,8	1,3
al	hs	äl	12	9	77	87,8	10,5
			6757	1209	7059	55,0	14,6

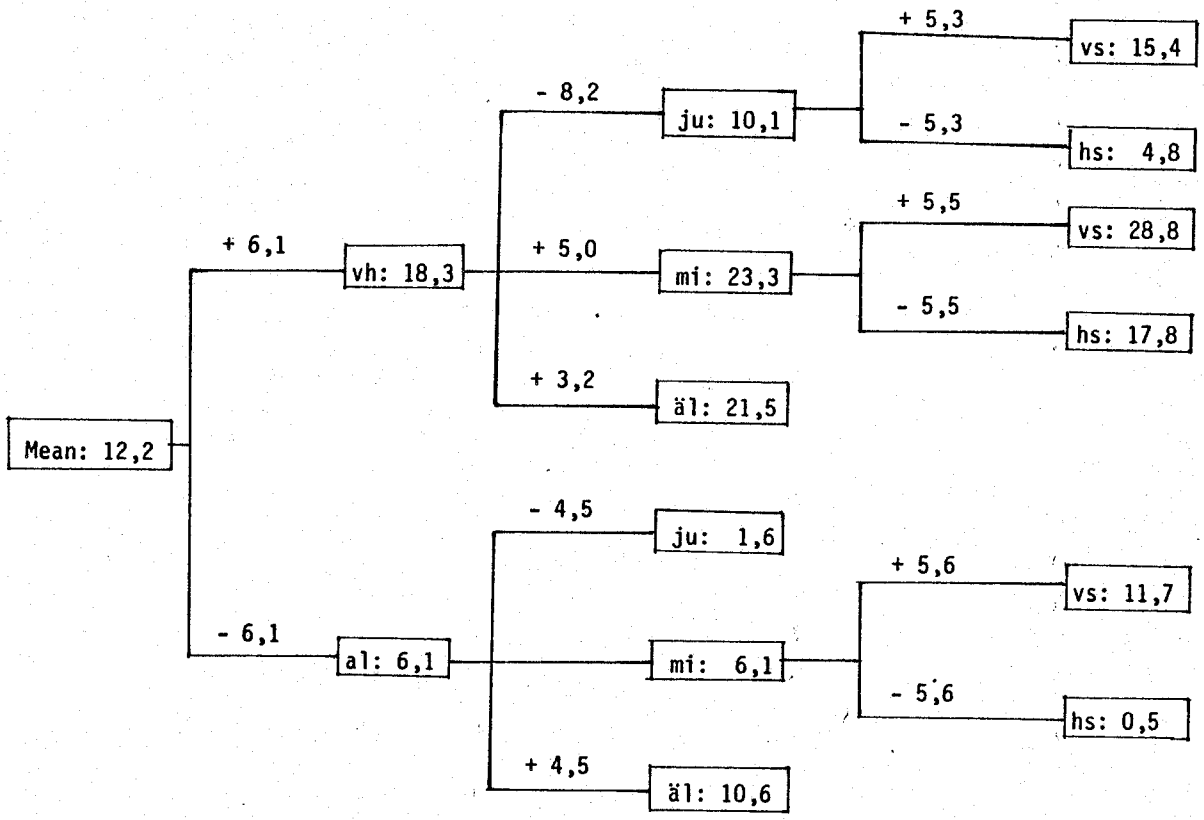
Erläuterung der Abkürzungen: F = Familienstand, B = Schulbildung, A = Alter, vh = verheiratet, al = alleinstehend (ledig, geschieden, verwitwet), vs = Volksschule/Hauptschule, ms = berufsbildende mittlere Schule, hs = Matura/Hochschulabschluß, ju = jung (18-29 Jahre), mi = mittleres Alter (30-40 Jahre), äl = älter (41-55 Jahre), ne = nicht erwerbstätig, he = halbtags erwerbstätig (Arbeitszeit 14-35 Stunden), ge = ganztags erwerbstätig (Arbeitszeit 36 u.m. Stunden), e = erwerbstätig (ganztags oder halbtags), n = Absolutwerte, p = Anteilswerte.

Abbildung 4: Einfluß von Familienstand, Schulbildung und Alter auf die Erwerbsquote von Frauen in Österreich - GSK-Analyse



Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 19.
Gewähltes GSK-Modell: F, B1 < F1, B1 < F2, B2 < F1, B2 < F2, A1 < B1 < F2, A1 < B2 < F1, A1 < B3 < F2, A2 < B1 < F2, A2 < B2 < F1, A2 < B3 < F2.
Fit dieses Modells: p = 0,24.

Abbildung 5: Einfluß von Familienstand, Schulbildung und Alter auf die Teilzeitquote von Frauen in Österreich - GSK-Analyse



Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 19.
Gewähltes GSK-Modell: F, A1 < F1, A1 < F2, A2 < F1, B1 < A1 < F1, B1 < A2 < F1, B1 < A2 < F2.
Fit dieses Modells: p = 0,28.

4.2.1.2. Goodman-Analyse und logistische Regression

Auf Tabelle 19 läßt sich auch eine Goodman-Analyse ansetzen. Die Beta-Parameter einer solchen Analyse und zwar einer Analyse auf die Logits der Erwerbsquote ln p(e)/1-p(e) sind in der ersten Spalte von Tabelle 20 angegeben. Das der Analyse zugrundeliegende Modell hat die Form {EFB, EFA, EBA, FBA} . Mit F, B und A als nominalskalierten unabhängigen Variablen kann auf die gleichen Daten zudem eine logistische Regression angewendet werden. Wählt man für diese Regression ein Modell, das die Haupteffekte F, B und A sowie die Interaktionen FB, FA und BA enthält, ergeben sich die Koeffizienten in Spalte 2 von Tabelle 20.

In methodischer Hinsicht ist interessant, daß die Beta-Parameter der Goodman-Analyse mit den Koeffizienten der logistischen Regression so gut wie übereinstimmen. Da die logistische Regression - anders als der Goodman-Ansatz - zusätzlich den Einbezug metrischer unabhängiger Variablen in ein Modell erlaubt, läßt sich sagen, daß für den Fall einer dichotomen abhängigen Variable die logistische Regression das überlegene Verfahren ist. Bei ausschließlich nominalskalierten unabhängigen Variablen und dichotomer abhängiger Variable liefert die logistische Regression dieselben Ergebnisse wie der Goodman-Ansatz; sind unter den unabhängigen Variablen auch metrische Größen, ist nurmehr die logistische Regression anwendbar. Lediglich für den Fall, daß die abhängige Variable mehr als zwei Ausprägungen hat, bleibt für das Goodman-Verfahren ein Anwendungsbereich, den die logistische Regression nicht abdeckt (in diesem Anwendungsbereich allerdings liefert das Goodman-Verfahren extrem unanschauliche Ergebnisse).

Inhaltlich sind in Tabelle 20 folgende Effekte auffallend: Die Eigenschaft "verheiratet" führt zu einer klaren Verminderung der Erwerbsquote. Bei der Bildungsvariable als Haupteffekt bewirkt der Abschluß einer berufsbildenden mittleren Schule eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit der Erwerbsbeteiligung. Die Tatsache, daß Frauen mit Matura häufig ein Studium beginnen und deshalb zunächst nicht erwerbstätig sind, kommt in den deutlich negativen Effekten der Konstellationen "jung und Matura/ Hochschule" sowie "alleinstehend und Matura/Hochschule" zum Ausdruck.

Behandelt man A und B als metrische Variablen, wobei sich B jetzt auf schulische und berufliche Ausbildungszeiten bezieht, liefert die logistische Regression auf die Erwerbsquote die Ergebnisse in Tabelle 21. Der Familienstandseffekt ist klar dominierend; es folgt der Effekt der Bildungsvariable; an dritter und letzter Stelle steht der Einfluß des Alters.

Tabelle 20: Einfluß von Familienstand, Schulbildung und Alter auf die Erwerbsquote von Frauen in Österreich - Beta-Parameter einer Goodman-Analyse und Koeffizienten einer logistischen Regression

	Goodman-Analyse	Logistische Regression
Grand Mean/Constant	0,658	0,663
vh	- 0,562	- 0,567
al	0,562	0,567
vs	- 0,150	- 0,153
ms	0,390	0,393
hs	- 0,240	- 0,240
ju	- 0,016	- 0,019
mi	0,210	0,213
äl	- 0,194	- 0,194
vh, vs	- 0,180	- 0,176
vh, ms	- 0,250	- 0,254
vh, hs	0,430	0,430
al, vs	0,180	0,176
al, ms	0,250	0,254
al, hs	- 0,430	- 0,430
vh, ju	- 0,078	- 0,077
vh, mi	- 0,154	- 0,156
vh, äl	0,232	0,233
al, ju	0,078	0,077
al, mi	0,154	0,156
al, äl	- 0,232	- 0,233
vs, ju	0,240	0,243
vs, mi	- 0,084	- 0,086
vs, äl	- 0,156	- 0,157
ms, ju	0,330	0,331
ms, mi	- 0,170	- 0,171
ms, äl	- 0,160	- 0,160
hs, ju	- 0,570	- 0,574
hs, mi	0,254	0,257
hs, äl	0,316	0,317

Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 19.

Tabelle 21: Einfluß von Familienstand, Bildung und Alter auf die Erwerbsquote von Frauen in Österreich - Koeffizienten einer logistischen Regression mit Bildung und Alter als metrischen Variablen (n = 14009)

	Koeffizienten (Standardfehler)	
Constant	0,297	(0,118)
Familienstand	- 0,613	(0,022)
Bildung in Jahren	0,066	(0,009)
Alter in Jahren	- 0,012	(0,002)

4.2.2. Bedeutung von Kinderzahl, Bildung und Alter bei verheirateten Frauen: Logistische Regression

Mittels logistischer Regression soll abschließend für Österreich noch geprüft werden, welchen Einfluß die Variablen "Kinderzahl K", "Bildung B" und "Alter A" auf die Erwerbsquote verheirateter Frauen haben. K, B und A werden dabei metrisch gefaßt, wobei K die Gesamtzahl der Kinder (Zahl der lebend geborenen Kinder) bezeichnet, B die schulische und berufliche Ausbildungszeit in Jahren und A das von 18 bis 55 reichende Alter. Das Ergebnis der Analyse auf der Basis des MZ81-II ist in Tabelle 22 festgehalten. Während die Kinderzahl einen deutlich negativen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit einer Erwerbsbeteiligung bei verheirateten Frauen hat, ist der Einfluß der Bildungsvariable positiv. Die metrisch konzipierte Altersvariable bringt keinen signifikanten Effekt.

Tabelle 22: Einfluß der metrisch gefaßten Variablen "Kinderzahl", "Bildung" und "Alter" auf die Erwerbsquote verheirateter Frauen in Österreich - Koeffizienten einer logistischen Regression (n = 9699)

	Koeffizienten	(Standardfehler)
Constant	- 0,626	(0,150)
Kinder insgesamt	- 0,169	(0,014)
Bildung in Jahren	0,096	(0,012)
Alter in Jahren	- 0,002	(0,002)

4.3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich

Die Gegenüberstellung der Ergebnisse für Deutschland und Österreich soll zunächst für die Erwerbsquote bei Frauen generell, dann für die Erwerbsquote bei verheirateten Frauen und schließlich für die Teilzeitquote geführt werden.

Der einfache Vergleich der bivariaten Korrelationen F-E, B-E und A-E in Tabelle 23 läßt folgende Vermutungen entstehen: Die beiden Variablen "Familienstand" und "Alter" haben in Österreich einen stärkeren Einfluß auf die Erwerbsquote bei allen Frauen (im Alter von 18-55 Jahren); der Effekt der Bildungsvariable hingegen ist für Österreich und Deutschland in etwa gleich stark. Ein Blick auf die differentiellen Quoten in Tabelle 24 bringt eine zusätzliche Veranschaulichung. Dabei wird ersichtlich, daß der vermutlich stärkere Effekt der Altersvariable in Österreich darauf basiert, daß die Erwerbsbeteiligung der 18-29jährigen Frauen deutlich höher liegt als die der 30-40jährigen Frauen. Betrachtet man die logistischen Regressionen in den Tabellen 15 und 21, erhält man im wesentlichen eine Bestätigung der Ausgangsvermutungen: Der Einfluß von F und A auf die generelle Frauenerwerbsquote ist - auch bei Konstanz der jeweils anderen Faktoren - in Österreich stärker als in der Bundesrepublik. Die Bildungsvariable bringt im Lichte der logistischen Regressionen für Deutschland einen etwas stärkeren Effekt als für Österreich. Auch die miteinander vergleichbaren GSK- und Goodman-Analysen (Abbildung 1 versus Abbildung 4; Tabelle 14 versus Tabelle 20) bestätigen, daß der Familienstandseffekt in Österreich ein größeres Gewicht hat. Wie die globalen Unterschiede in den Effektstärken im einzelnen zustandekommen, läßt sich zunächst mithilfe einer Gegenüberstellung der empirischen Erwerbsquoten für die 18 Subpopulationen (Tabelle 13 versus Tabelle 19) nachvollziehen. In Tabelle 25 sind die empirischen Quoten nochmals aufgeführt. Berechnet man in dieser Tabelle die um den Niveauunterschied bereinigten Differenzen, lassen sich diejenigen Gruppen ausmachen, für die sich die Erwerbsquoten deutscher und österreichischer Frauen nennenswert unterscheiden: Verheiratete Frauen im Alter von 18-29 Jahren mit Hochschulreife (Matura/Abitur) sind in Österreich häufiger erwerbs-

tätig als in der Bundesrepublik; bei den entsprechenden Frauen mit 30 und mehr Jahren ist es eher umgekehrt. Die Neigung, mit einem Studium zu beginnen, ist bei jüngeren Frauen, die verheiratet sind, in Österreich offenbar geringer als in der Bundesrepublik; die etwas höhere Erwerbsquote der deutschen Frauen im Alter von 30 und mehr Jahren dürfte eine Konsequenz sein. Auch die Erwerbsbeteiligung alleinstehender junger Frauen mit mittlerer Schulbildung liegt in Österreich höher. Hier dürfte sich u.a. bemerkbar machen, daß die berufsbildende mittlere Schule in Österreich einen stärkeren Berufsbezug hat als die Realschule in der Bundesrepublik. Mädchen mit Realschulabschluß in der Bundesrepublik setzen wohl häufiger ihre Ausbildung fort als Absolventinnen von berufsbildenden mittleren Schulen in Österreich. Umgekehrt sind die Erwerbsquoten der beiden Gruppen "alleinstehend, 30-40 Jahre, Volksschule" und "alleinstehend, 30-40 Jahre, mittlere Schulbildung" in Deutschland höher als in Österreich. Der Unterschied schließlich, der sich bei älteren alleinstehenden Frauen mit Matura/Abitur zeigt, ist aufgrund der geringen Fallzahl bei den deutschen Daten kaum aussagekräftig. Wendet man dieselbe Methode der Gegenüberstellung der subpopulationsbezogenen Erwerbsquoten auf die beiden GSK-Analysen (Abbildung 1 versus Abbildung 4) an, wobei sich eine Bereinigung der Differenzen nach dem Unterschied in den Means empfiehlt, ergibt sich im wesentlichen eine Bestätigung der Befunde, die die Gegenüberstellung der empirischen Quoten gebracht hat. Dabei zeigt sich allerdings nicht nur für die alleinstehenden jüngeren Frauen mit mittlerer Schulbildung, sondern auch für die entsprechenden verheirateten Frauen ein Überhang der Erwerbsquote in Österreich. Dies unterstreicht die Vermutung, daß die österreichische berufsbildende mittlere Schule eine Erwerbsbeteiligung in jungen Jahren eher fördert als die allgemeinbildende Realschule in der Bundesrepublik. Vergleicht man schließlich die Beta-Parameter der beiden Goodman-Analysen (Tabelle 14, Spalte 1 versus Tabelle 20, Spalte 1), muß zunächst auf die erstaunliche Parallelität der Befunde hingewiesen werden. Mit einer Ausnahme stimmen alle Parameter vom Vorzeichen her miteinander überein. Die Ausnahme bezieht sich auf die Konstellation "alleinstehend/jung" (bzw. die Gegenkonstellation "verheiratet/jung"), die für Deutschland einen schwach negativen, für Österreich hingegen einen positiven Effekt bringt. Von der Größe der Effekte her bestehen die stärksten Unterschiede bei der Altersvariable als Haupteffekt. Der Reduk-

tionseffekt der Eigenschaft "jung" ist in Deutschland stärker als in Österreich; bei dem Zugangseffekt der Eigenschaft "mittleres Alter" verhält es sich umgekehrt. Zusammenfassend läßt sich folgendes festhalten: F und A haben in Österreich einen stärkeren Effekt auf die Erwerbsquote bei allen Frauen; bei B ist der Effekt in Deutschland tendenziell stärker. Der stärkere Effekt von F kommt in Österreich auch dadurch zustande, daß sich verheiratete Frauen eher aus dem Erwerbsleben zurückziehen. Der stärkere Effekt von A basiert darauf, daß in Österreich Frauen im Alter von 18-29 Jahren häufiger, im Alter von 30-40 Jahren hingegen seltener erwerbstätig sind. Dem stärkeren Effekt von B in Deutschland schließlich liegen mehrere Ursachen zugrunde. Eine der Ursachen ist, daß verheiratete junge Frauen in Deutschland eher ein Studium aufnehmen als in Österreich, was sich im Endeffekt positiv auf deren Erwerbsbeteiligung auswirkt. Insgesamt deutet sich damit für Österreich eine etwas traditionellere Struktur der Frauenerwerbsbeteiligung an.

Die These einer etwas traditionelleren Struktur der Frauenerwerbstätigkeit in Österreich wird gestützt, wenn man sich den untersuchten Determinanten der Erwerbsquote verheirateter Frauen zuwendet. Sowohl an den bivariaten Korrelationen wie an den Ergebnissen der logistischen Regression zeigt sich, daß der Effekt der Variable "Kinderzahl" in Deutschland stärker ist als in Österreich. Die bivariaten Korrelationen zwischen "Kinder insgesamt" (vierstufig) und "Erwerbsbeteiligung" (zweistufig mit nichterwerbstätig und erwerbstätig) bei verheirateten Frauen belaufen sich im Allbus 80 auf Cramers-V = 0,22, im Allbus 82 auf 0,30 und im österreichischen Mikrozensus auf 0,17. Die vergleichbaren logistischen Regressionen (Tabelle 17 versus Tabelle 22) weisen für Deutschland klar einen stärkeren Kinderzahleffekt aus. Während mithin in Österreich das Muster "Heirat, Ausscheiden aus dem Erwerbsleben" häufiger als in Deutschland sein dürfte, scheint in Deutschland das Muster "Kinder, Ausscheiden aus dem Erwerbsleben" weiter verbreitet. An den beiden logistischen Regressionen wird weiterhin ersichtlich, daß auch bei Beschränkung auf verheiratete Frauen der Alterseffekt in Österreich stärker, der Bildungseffekt hingegen schwächer ist als in Deutschland. Der stärkere Alterseffekt verweist darauf, daß der Zustrom verheirateter Frauen mittleren Alters ins Erwerbsleben in Österreich noch nicht das Ausmaß wie in

Deutschland erreicht hat. Daß bei verheirateten Frauen in Österreich für das Wirksamwerden der Bildungsvariable ein geringerer Spielraum bleibt, läßt sich ebenfalls als Hinweis auf die stärker traditionelle Struktur der Frauenerwerbsbeteiligung sehen.

Die Teilzeitquote liegt in der Bundesrepublik deutlich höher als in Österreich. Bereits ein Blick auf die bivariaten Korrelationen in Tabelle 26 deutet darauf hin, daß sich die Teilzeitarbeit in Deutschland schon klarer strukturiert hat als in Österreich. Eine Inspektion der vergleichbaren GSK-Diagramme (Abbildung 2 versus Abbildung 5) bestätigt dies. Während - auf der Basis der GSK-Modelle - in Österreich die Teilzeitquote bei verheirateten Frauen nur dreimal so hoch ist wie bei alleinstehenden Frauen, ist sie in Deutschland mehr als siebenmal so hoch. Unterschiede in der Teilzeitarbeit bestehen kaum bei den alleinstehenden Frauen - für diese spielt Teilzeitarbeit weder in Deutschland noch in Österreich eine besondere Rolle -, sondern primär bei den verheirateten Frauen. In den beiden Zuma-Allben geben von den erwerbstätigen verheirateten Frauen (im Alter von 18-55 Jahren) 48,3% an, daß sie halbtags arbeiten; im österreichischen Mikrozensus sind es (bei eingeschränkter Vergleichbarkeit) nur 21,9%. Stellt man die empirischen Teilzeitquoten für die neun Subpopulationen verheirateter Frauen einander gegenüber (Tabelle 13 versus Tabelle 19) und bereinigt die Differenzen um den Niveauunterschied, ergibt sich für die drei Gruppen "verheiratet, Volksschule, 30-40 Jahre", "verheiratet, mittlere Schulbildung, 30-40 Jahre" und "verheiratet, Abitur/Matura, 18-29 Jahre" der größte Überhang der Teilzeitquote bei den deutschen Frauen. Man kann vermuten, daß es vor allem der (noch) bestehende Niveauunterschied ist, der die strukturellen Unterschiede in der Teilzeitarbeit bewirkt. Trifft diese Vermutung zu, stünde bei einer Ausdehnung der Teilzeitarbeit in Österreich zu erwarten, daß die Teilzeitquote am ehesten in den drei zuletzt genannten Gruppen steigt.

Tabelle 23: Bivariate Korrelationen zwischen Familienstand F, Schulbildung B, Alter A und Erwerbsquote E (erwerbstätig versus nichterwerbstätig) bei allen Frauen in der Bundesrepublik und in Österreich - Phi-Koeffizienten und Cramers-V-Werte

	Allbus 80 (n = 942)	Allbus 82 (n = 974)	Öster. Mikrozensus (n = 15025)
F - E	0,23	0,20	0,28
B - E	0,15	0,11	0,11
A - E	0,04	0,11	0,17

Tabelle 24: Erwerbsquoten EQ in Abhängigkeit von Familienstand, Schulbildung und Alter bei allen Frauen in der Bundesrepublik und in Österreich

	Allbus 80 und 82 (n = 1916)		Öster. Mikrozensus (n = 15025)	
	EQ	Differenzen	EQ	Differenzen
Verheiratet	40,3	23,5	45,6	30,3
Alleinstehend	63,8		75,9	
Volksschule	43,1	15,0	52,5	15,5
Mittlere Schulbildung	58,1	- 10,6	68,0	- 10,7
Abitur/Matura	47,5		57,3	
18-29 Jahre	49,3	1,5	67,3	- 15,0
30-40 Jahre	50,8	- 7,3	52,3	- 4,5
41-55 Jahre	43,5		47,8	

Tabelle 25: Erwerbsquoten in Abhängigkeit von Familienstand, Schulbildung und Alter bei allen Frauen in der Bundesrepublik und in Österreich

F	B	A	Öster. Mikrozensus (n = 15025)	Allbus 80 und 82 (n = 1916)	Einfache Differenz	Bereinigte Differenz
vh	vs	ju	44,0	37,3	6,7	- 0,7
vh	vs	mi	44,0	37,5	6,7	- 0,9
vh	vs	äl	42,1	32,9	9,2	1,8
vh	ms	ju	64,6	55,4	9,2	1,8
vh	ms	mi	52,9	48,6	4,3	- 3,1
vh	ms	äl	51,2	46,7	4,5	- 2,9
vh	hs	ju	63,1	44,1	19,0	11,6
vh	hs	mi	60,6	60,0	0,6	- 6,8
vh	hs	äl	56,1	51,5	4,6	- 2,8
al	vs	ju	85,2	70,4	14,8	7,4
al	vs	mi	79,3	86,5	- 7,2	- 14,6
al	vs	äl	62,4	61,3	1,1	- 6,3
al	ms	ju	89,3	60,7	28,6	21,2
al	ms	mi	89,6	92,9	- 3,3	- 10,7
al	ms	äl	83,8	72,0	11,8	4,4
al	hs	ju	44,6	30,2	14,4	7,0
al	hs	mi	92,8	78,9	13,9	6,5
al	hs	äl	87,8	68,8	19,0	11,6

Erläuterung der Abkürzungen: siehe Tabelle 13 und Tabelle 19.
Bereinigte Differenz: Die Gesamterwerbsquote im österreichischen Mikrozensus liegt bei 55,0%, in den beiden Zuma-Allben bei 47,6%. Der Niveauabstand von 7,4% wird von der einfachen Differenz subtrahiert.

Tabelle 26: Bivariate Korrelationen zwischen Familienstand F, Schulbildung B, Alter A und Teilzeitquote TE (halbtags versus ganztags erwerbstätig) bei allen erwerbstätigen Frauen in der Bundesrepublik und in Österreich - Phi-Koeffizienten und Cramers-V-Werte

	Allbus 80 (n = 440)	Allbus 82 (n = 472)	Öster. Mikrozensus (n = 8268)
F - TE	0,42	0,44	0,24
B - TE	0,15	0,13	0,06
A - TE	0,31	0,20	0,22

5. Zusammenfassende Schlußbemerkungen

Die vorliegende Arbeit vermittelte zunächst einen Einblick in Stand und Entwicklung der Frauenerwerbsbeteiligung in Deutschland und Österreich; sodann wurden die wichtigsten Theorieansätze zur Erklärung der Frauenerwerbstätigkeit skizziert; ein dritter Abschnitt schließlich stellte die Ergebnisse eigener empirischer Auswertungen vor. Neben dem Interesse, einen allgemeinen Einstieg in die Diskussion um die Frauenerwerbsbeteiligung zu geben, ging es um einen Vergleich zwischen Österreich und Deutschland. Vermittels der eigenen empirischen Auswertungen sollte dabei aufgezeigt werden, daß die neueren Verfahren der mehrdimensionalen Kontingenztabellenanalyse sowie das Verfahren der logistischen Regression geeignet sind, eine differenziertere Strukturanalyse durchzuführen und damit zu einem genaueren Strukturvergleich zu gelangen.

LITERATURVERZEICHNIS

Becker, Gary S., 1965, A Theory of the Allocation of Time, in: The Economic Journal, Vol. LXXV, Sept., S. 493-517

Becker, Gary S., 1975, Human Capital, 2. ed., Chicago/London

Biffl, Gudrun, 1980, Schwankungen der Erwerbsbeteiligung im Konjunkturverlauf, in: Wirtschaftspolitische Blätter, 27. Jg., Heft 3, S. 73-83

Bowen, William G. & T. Aldrich Finegan, 1969, The Economics of Labor Force Participation, Princeton (New Jersey)

Brinkmann, Christian, 1980, Erwerbsbeteiligung und Arbeitsmarktverhältnisse: Neue empirische Ergebnisse zur "Entmutigung" und zusätzlichen "Ermutigung" von weiblichen Erwerbspersonen, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bd. 44, Nürnberg, S. 120-145

Brinkmann, Christian & Hans Kohler, 1981, Am Rande der Erwerbsbeteiligung: Frauen mit geringfügiger, gelegentlicher oder befristeter Arbeit, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bd. 56, Nürnberg, S. 120-146

Engelbrech, Gerhard, 1983, Entwicklungstendenzen der Beschäftigung von Frauen 1960-1990, in: Joachim Matthes (Hrsg.), Krise der Arbeitsgesellschaft (Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982), Frankfurt/New York, S. 161-174

Franz, Wolfgang, 1983, An Economic Analysis of Female Work Participation, Education, and Fertility: Theory and Empirical Evidence for the Federal Republic of Germany, MASO-Tagung vom 10.-11.3.1983 in Mannheim (hektographiertes Manuskript)

Galler, Heinz P., 1983, Mikroanalytische Modellierung der Erwerbsbeteiligung, MASO-Tagung vom 10.-11.3.1983 in Mannheim (hektographiertes Manuskript)

Handl, Johann, 1978, Ausmaß und Determinanten der Erwerbsbeteiligung von Frauen, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bd. 31, Nürnberg, S. 189-256

Hofbauer, Hans, 1978, Die Untersuchung des IAB über Berufsverläufe bei Frauen, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 11. Jg., Heft 2, S. 131-147

Hofbauer, Hans, 1979, Zum Erwerbsverhalten verheirateter Frauen, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 12. Jg., Heft 2, S. 217-240

Hofbauer, Hans, 1981, Zur Struktur der Teilzeitarbeit bei Frauen, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bd. 56, Nürnberg, S. 107-119

Kohler, Hans & Lutz Reyher, 1970, Erwerbstätigkeitsphasen der Frauen, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 3. Jg., Heft 3, S. 286-297

Küchler, Manfred, 1979, Multivariate Analyseverfahren, Stuttgart

Langkau, Jochem, 1977, Bestimmungsgründe regionaler Unterschiede in der Frauenarbeit und Ansätze für eine regionale Förderung, Bonn/ Bad-Godesberg

Long, James E. & Ethel B. Jones, 1980, Labor Force Entry and Exit by Married Women: A Longitudinal Analysis, in: The Review of Economics and Statistics, Vol. LXII, No. 1, Febr., S. 1-6

Mayer, Hans-Ludwig & Hubertus Wollny, 1981, Beitrag der amtlichen Statistik zur Messung und Vorausschätzung des Erwerbspersonenpotentials der Frauen, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bd. 56, Nürnberg, S. 232-265

Müller, Walter, 1983, Frauenerwerbstätigkeit im Lebenslauf, in: ders. u.a., Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980, Frankfurt/New York, S. 55-106

Myrdal, Alva & Viola Klein, 1956, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf, Köln/Berlin

Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.), 1977, Die Bevölkerung Österreichs, Heft 463 der Beiträge zur Österreichischen Statistik, Wien

Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.), 1980, Sozialstatistische Daten, Wien

Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.), Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, Jahrgänge 1979 und 1980, Wien

Oppenheimer, Valerie K., 1970, The Female Labor Force in the United States: Demographic and Economic Factors Governing its Growth and Changing Composition, Berkeley

Schwarz, Karl, 1981, Erwerbstätigkeit der Frau und Kinderzahl, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 7. Jg., Heft 1, S. 59-86

Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1972, Bevölkerung und Wirtschaft 1872-1972, Stuttgart/Mainz

Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1975, Die Frau in Familie, Beruf und Gesellschaft, Stuttgart/Mainz

Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, Jahrgänge 1961-1983, Stuttgart/Mainz

Thon, Manfred, 1981, Teilzeitbeschäftigung und zukünftige Entwicklung des weiblichen Erwerbspersonenpotentials, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bd. 56, Nürnberg, S. 169-172

Thon, Manfred, 1981, Erstellung langer Reihen von Erwerbsquoten nach Altersgruppen aus dem Mikrozensus, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bd. 56, Nürnberg, S. 266-277

Walch, Jutta, 1980, Ökonomie der Frauendiskriminierung, Freiburg im Breisgau

Willms, Angelika, 1983, Grundzüge der Entwicklung der Frauenarbeit von 1880 bis 1980, in: Walter Müller u.a., Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980, Frankfurt/New York, S. 25-54

Willms, Angelika, 1983, Segregation auf Dauer? Zur Entwicklung des Verhältnisses von Frauenarbeit und Männerarbeit in Deutschland 1882-1980, in: Walter Müller u.a., Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980, Frankfurt/New York, S. 107-181

Wirtschaft und Statistik, 1976, Unterbrechung und Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit von Frauen, Heft 4, S. 236-239

Wirtschaft und Statistik, 1977, Aspekte der Erwerbstätigkeit von Frauen, Heft 2, S. 87-92

Wirtschaft und Statistik, Jahrgänge 1972-1983